

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

117 (21.5.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-504985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-504985)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptverlagsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 76
Telefon Nr. 68 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achternstraße 4
Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordham: Bahnhofstraße 5
Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,10 RM einjährl. Bestellgeld, Ausgabe A
2.— RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Rpfl.
Ausgabe A 10 Rpfl. für auswärts 25 Rpfl. Ausgabe A 20 Rpfl.
Reklamen: Einpaltige mm-Zeile total 40 Rpfl. auswärts 65 Rpfl.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Küstringen
Postfach-Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen
Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Aufnahme bis 4 Uhr vormittags

Nummer 117

Sonntagabend, den 21. Mai 1932

46. Jahrgang

Oldenburgs soziale Fürsorge Aus demagogischen Gründen alles planmäßig durch die Nationalsozialisten vermasselt!

Die soziale Fürsorge ist in den vergangenen Jahren in Oldenburg recht kümmerlich behandelt worden. Im letzten Herbst wurden im Landeshaus die meisten Positionen der sozialen Fürsorge, die schon vorher sehr niedrig gehalten waren, vom Staatsministerium um die Hälfte gekürzt.

Die Sozialdemokratie hatte in den vergangenen Jahren sich ständig um eine Verbesserung der sozialen Lage bemüht, jedoch leider oft ohne Erfolg, da die Reichsparteien sich fast immer dagegen wandten.

Jeder kennt die Notlage der Erwerbslosen, die seit Wochen, Monaten oder Jahren aus dem Produktionsprozess ausgeschaltet auf der Straße liegen. Die Forderungen der Erwerbslosen fanden im Landtage zur Beratung. Was sagten die Nationalsozialisten? — Schuld an den heutigen ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen ist das jetzige System, der Marxismus. Die Biergaststätten und die Wirtschaften sollen geschlossen werden. Wir wollen keine Forderungen erheben. Die Arbeitsbeschaffung muß durchgeföhrt werden, um die deutschen Volksgenossen erst einmal wieder an die Arbeit zu gewöhnen!

Die von der Sozialdemokratischen Fraktion übernommenen Anträge der Erwerbslosen auf mögliche Durchführung der Biergaststätten sowie in den Staatsbetrieben unter Angleichung der Löhne, ferner der Stilllegung der Betriebe entgegenzuwirken und eine Reihe anderer Vorschläge, wurden mit Hilfe der Nationalsozialisten abgelehnt. Auch ein von der sozialdemokratischen Fraktion gestellter Antrag, mit Rücksicht auf die durch die Wohlfahrtskassen stark in Anspruch genommenen Gemeinden ungekürzt die Summe von 500 000 Reichsmark

zur Verringerung der Not der Erwerbslosen zur Verfügung zu stellen, wurde von den bürgerlichen Parteien und den Nationalsozialisten, von letzteren unter wüstem Lärm, abgelehnt.

Die Freizügigkeit in Einwarden konnte bei einer Bürgerpflicht des Staates in Höhe von 800 000 RM. russische Aufträge erhalten, mit denen sie etwa 300 Arbeiter 30 Wochen lang be-

schäftigen konnte. Die oldenburgische Landwirtschaft konnte bei einer Bürgerpflicht des Staates in Höhe von etwa 170 000 RM. durch Beseitigung an Schweinefleisch nach Rußland eine gewisse Entlastung erfahren.

Die Nationalsozialisten im Verein mit den Deutschnationalen und einigen anderen bürgerlichen Politikern, jorgten für Abschaffung dieser Bürgerpflicht.

Bei den Nationalsozialisten kam deutlich zum Ausdruck, daß nicht sachliche Erwägungen, sondern die Abneigung gegen das Sowjetregiment in Rußland bei ihrer Stellungnahme den Ausschlag gaben.

Wiesbaden wird von den Nationalsozialisten behauptet, daß in den Gemeinden, in denen die Sozialdemokratie Einfluß habe, die Reichsfläche der Wohlfahrtskassen über Gebühr gekürzt worden.

Vom Nutwi und vom Hitler. Großzügigkeit aus den Taschen der andern!

Die Nazi-Presse verkündet, daß Brins Kuni, der neue Nazi-Abgeordnete des Preußischen Landtages, die ihm zustehenden Diäten für Angehörige der SA zur Verfügung stellen wird. Ein Zeichen, daß die „armen“ „Hörschollen“ kein Diäten nötig haben. Wie sollten sie auch, nachdem das hungernde Deutschland von ihnen um Millionen und aber Millionen geprellt worden ist. Ansofern bedeutet der Bericht des Brins Kuni einen Hohn auf das in den Wägen gestörte und hinter noch ausgegessene Volk. Nur die Hampelmänner im Nazi-Lager werden das nicht merken, sondern sich begeltern!

Das ist genau der gleiche faule Zauber, wie wenn die Nazisklätter oder die Versammlungsredner sich hinstellen und großes Aufhebens davon machen, daß Herr Hitler angeblich kein Gehalt als braunschweigischer Regierungsrat in der SA, zukommen läßt. In Wirklichkeit ist das gar nichts weiter als ein Schröpfen der

den feien. Besonders sind solche Vorwürfe in letzter Zeit gegen die Stadt Küstringen erhoben worden.

Bekannt ist, daß in den vielen Landgemeinden, besonders dort, wo die Nationalsozialisten ihren Einfluß geltend machen können, die Unterhaltung der Hilfsbedürftigen nur sehr gering ist und oft zu schärfster Kritik herausfordert.

In letzter Zeit sind wiederholt Fälle bekannt geworden, wo in Landgemeinden für eine fünf- bis siebenköpfige Familie eine wöchentliche Unterhaltung von insgesamt 7 bis 9 RM. gezahlt wurde.

Die Wähler haben also alle Ursache, bei der Stimmabgabe am 29. Mai sich für die sozialdemokratische Liste zu entscheiden, der Liste 2.

daß Herr Hitler auch nicht im Entferntesten irgendwelchen Dienst in diesem Amte tut...

Auf solche Weise, wo es lediglich aus der Tasche der anderen, nämlich der Steuerzahler, geht, kann man leicht den Grobgelügen, den Volks- und Menschenfreund spielen!

Zollerhöhung in Polen.

Auf eine Verfügung des polnischen Finanzministeriums werden jetzt bei der Verollung von den Zollbehörden nicht wie bisher 10 Prozent, sondern 20 Prozent des Zollbetrages als Manipulationsgebühr erhoben. Das bedeutet im allgemeinen eine zehnprozentige Erhöhung aller Zölle.

Großer Heidebrand.

(Rln, 21. Mai. Radiodienst.) Am Freitag nachmittag brach in der Wäzner Heide ein Brand aus, dem mindestens 1000 Morgen Heide und Ginkler zum Opfer fielen. Es mußten umfangreiche Rettungsmaßnahmen eingeleitet werden. Man vermutet, daß das Feuer böswillig angelegt worden ist.

In dem Davis-Pokal-Treffen gegen Österreich gewann der Deutsche Renn gegen den Österreicher Matejat 10:1, 6:1.

Zentrum und Preußenfrage. Entscheidende Handlungen nur im Einvernehmen mit Brüning.

(Berlin, 21. Mai. Radiodienst.) Die Preußenfraktion des Zentrums hielt gestern in der Wohnung des preußischen Wohlfahrtsministers eine Sitzung ab. Einleitend erläuterte der stellvertretende Vorsitzende der Fraktion, Steger, einen Bericht über die politische Lage. Steger erklärte u. a., daß die preußische Zentrumsfraktion ihre Politik stets in engster

Zusammenarbeit mit der Zentrumsfraktion des Reichstages bzw. mit dem Reichstagspräsidenten geführt habe und in dieser Hinsicht fortjahren werde. Bindungen und politische Abänderungen in Preußen könnten nur im Einvernehmen mit der Reichsparteileitung und dem Reichstagspräsidenten vorgenommen werden.

Und die Frauen und Mädels? Was bietet denen das gegenwärtige Oldenburg?

Wie im ganzen Reich, bilden auch in Oldenburg die Frauen den größten Teil der Wählerschaft.

Da der Freistaat in der Hauptsache bäuerliche Struktur hat, durchsieht mit Kleinstädten, findet man die berufstätige Frau nicht in dem Maße wie in den Industrieländern. Die häusliche Erge war nicht günstig für die politische Erweckung der Frau. Aber wie allenfalls empfand gerade die Frau, die den Familienhaushalt aufrechterhalten soll, auch hier die Schwere und Not der Zeit ganz besonders, ohne daß sie zum Teil zu erkennen vermag, wo die Grundursache liegt. Wer zu leicht verfallt deshalb solche Frauenfraktionen der nationalsozialistischen Bewegung und Propagandareize.

Mutter und Kind hängen zusammen. Daher wird jede Mutter besonderes Interesse an den Schulfragen haben, die sicher durch die Rechtsparitäten einschneidend der Nazis gerade in letzter Zeit wenig günstig gestaltet wurden. Ueberfüllte Klassen, weite Schulwege, in vielen rechtsregierten Gemeinden schlechte Schulräume sind dem körperlichen Wohlergehen der Kinder und der geistigen Entwicklung zum tüchtigen Menschen nicht zuträglich.

Heim und Frau gehören zusammen. Nügendwo ist dem Wohnungswesen und Wohnungswesen und Wohnungsbau weniger Aufmerksamkeit geschenkt worden als in Oldenburg.

Wie die Fürsten ihren das alles beherrschenden über den Luxus der neu entstehenden Wohnungen für die schaffenden Stände in den Städten und Industrie- und Gewerbeorten und lassen ihr Gefährde in Kältefäden neben den Ställen hängen.

Naturgemäß hängt jede Familienmutter an ihrem schwer ererbten kleinen Eigentum, und gerade diese kleinen Häuschen in den Städten und auf dem Lande sind durch die ungerechten Steuern, die die Rechte zu verantworten hat, allem beraubt.

Jede Frau hat ein Herz für alles, was fürsorgebedürftig und elend ist. Wie steht es damit im Staat Oldenburg und als Volk in solchen Gemeinden, die von nationalsozialistischer oder Reichsmehrheit verwalten werden? Untertrifften sei, daß nirgendwo so früh abgebaut ist in der Bekämpfung der Tuberkulose, Geschlechtskrankheitsfürsorge, Kindererziehung und sonstiger Erholungsfürsorge wie in Oldenburg.

Die Nazi-Gemeinden, die leistungsfähig wären, verweigern den Bedürftigen ihre Reichsanstalten, aber den unverbesserten Gemeinden, die sich ihrer Pflicht gegen die ärmsten Volksgenossen bewußt waren, wird Mißwirtschaft vorgeworfen

und dabei ist gerade dieser Staat der Urheber der Finanznöte der Städte und sonstigen

mit Wohlfahrtskassen beschwerten Gemeinden, weil er ihnen keine Hilfe zukommen läßt.

Manche Hausmutter sucht durch Kleintierzucht und durch Landwirtschaft das Haushaltsgeld zu verlängern. Auch hier sehen wir, wie alles ihr erspart wird durch teure Futtermittel, hohe Pachten usw.

In Delmenhorst und Umgegend gingen viele Frauen und Mädchen in die Fabrik, das geringe Einkommen des Ernährers zu erhöhen. Heute feiern die fleißigen Hände. Der Zukunftsbedarf der „Nordwolle“ besteht alles.

So gibt es auch für die Frauen allerlei Beschäftigung bei der Landtagswahl zu bedenken, abgesehen von den großen Gesichtspunkten und Gefahren, die den Frauen durch jedes Vordringen des Faschismus drohen — Verlust der politischen Gleichberechtigung, durch unwürdige Rasse- und Ehegesetze und damit Schändung ihres Selbstwerts, Verarmung durch fruchtbarer Tendenzen und keinen Wirtschaftsaufschwung durch Sabotierung jeder Volkserneuerung.

Jede Frau, jedes Mädel muß deshalb für die Sozialdemokratie als Hort der Vernunft und Partei der schaffenden Stände eintreten.

Und Liste 2 wählen!

Kindbergers Vertrauensmann wurde als Schwindler entlarvt.



Der amerikanische Schiffseeder Curtis, den der Ozeanflieger Kindberg als seinen besonderen Vertrauensmann während der Suche nach seinem geraubten Sohne betrachtet, ist, wie gemeldet, jetzt von der amerikanischen Polizei verhaftet worden, da alle seine Angaben über die Räuber des Kindes sich als frei erfunden herausstellten. Nur Grund dieser Angaben hätte Kindberg an eine geheimnisvolle Adresse 50 000 Dollar Kasse geschickt, die in die Taschen noch nicht ermittelter Betrüger flossen.

Hunger tut weh.

Zur Neufinanzierung des Arbeitslosenhilfs. Die Entscheidung der Reichsregierung über die weitere Finanzierung der Arbeitslosenhilfe steht unmittelbar bevor. In dieser ersten Stunde tagte in Berlin in unmittelbarer Nähe des Preussischen Landtages die neue preussische Hülfskommission. Man war gespannt, was sie zu den Sorgen dieser Stunde sagen werde — zur Sorge der Arbeitslosen, zur Sorge der Tausenden und aber Tausenden, die von neuem Leistungsabbau im Arbeitslosenhilfs bedroht sind. Die Hülfskommission hat getagt, aber man hat kein Sterbenswörtchen von ihr für die Arbeitslosen, für die Hungernden vernommen.

Die Herrschaften am Hülfs haben andere Sorgen. Sie haben der Schwerindustrie den Weg zur Macht zu ebnen und diese Schwerindustrie hat ihre Vorposten bereits in unmittelbarer Nähe der Wilhelmstraße vorgehoben. Diese Schwerindustrie hat nicht das geringste Interesse an der Aufrechterhaltung des Arbeitslosenhilfs. Sie will vielmehr gerade das Fundament des Arbeitslosenhilfs, die Arbeitslosenversicherung, zerstören: denn ihr Ziel ist völlige Ellenbogenfreiheit in der Lohnsetzung, und auf dem Weg zu diesem Ziel steht ihr die Arbeitslosenversicherung, d. h. der Rechtsanspruch eines Arbeitslosen auf Unterstützung, im Weg.

Wieder einmal können die Arbeitslosen erkennen, daß sie einsig und allein in der Sozialdemokratie und in den Gewerkschaften einen Helfer haben. Ohne Sozialdemokratie und ohne Gewerkschaften — das kann man heute mit aller Bestimmtheit behaupten — wäre die Arbeitslosenversicherung zur Stunde bereits erledigt. Seit Wochen wird die Regierung bekümmert, jetzt endlich mit dem ganzen bisherigen Aufbau des Arbeitslosenhilfs, vor allem mit der Arbeitslosenversicherung Schluß zu machen. Nur der festen Haltung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften ist es zu verdanken, daß auch der Reichsarbeitsminister im Kampf um die Versicherung fest blieb. Die Arbeitslosenversicherung bleibt bestehen.

Damit ist aber natürlich die Finanzierung des Arbeitslosenhilfs im allgemeinen noch nicht unter Dach und Fach. Welche Aufgabe ist bei dieser Finanzierung zu lösen? Der Finanzierungsplan ist in großen Zügen folgendermaßen gedacht: Zu unterstützen sind etwa 5 Millionen Arbeitslose. Erhält jeder Hauptunterstützungsempfänger im Durchschnitt 50 Mark pro Monat, also 600 Mark im Jahr, dann wären etwa 3 Milliarden Mark aufzubringen. Durch Beiträge zur Arbeitslosenversicherung sollen rund 1100 Millionen Mark aufgebracht werden. Danach bleibt also noch ein Rest von 1900 Millionen Mark zu decken. Diesen Restbetrag haben die Gemeinden und das Reich für die Wohlfahrts- und für die Krisenfürsorge zu beschaffen. Wie das im einzelnen gelingen soll, ist, obwohl schon allerhand Mitteilungen darüber bekannt geworden sind, im Augenblick noch immer nicht entschieden. Die Ressorts beraten noch darüber. Man denkt daran, durch Verkleinerung der Unterstützungsdauer in der Arbeitslosenversicherung aus deren Beitragseinkommen einen größeren Teilbetrag zur Finanzierung der ermäßigten 1900 Millionen Mark abzugewinnen. Im übrigen soll eine zusätzliche Krisenfürsorge geschaffen werden; sie soll einen anderen Namen — wahrscheinlich „Beschäftigtensteuer“ — bekommen und alle Beschäftigten erfassen, also auch die Beamten, die bisher von der Krisensteuer befreit waren. Dazu käme dann noch Hilfe aus allgemeinen Steuermitteln und vor allem auch die Gelbfürsorge der Gemeinden durch Sparmaßnahmen (Einschränkung der Bautätigkeit usw.) und durch schärfere Inanspruchnahme der gemeindlichen Steuermöglichkeiten, vor allem weitere Ausnutzung der Bürgersteuer, deren Ausdehnung ja in die Hand der Gemeinden gelegt ist.

Der bedenkliche Punkt in diesen Finanzkonstruktionen ist die Kürzung der Unterstützungsdauer in der Arbeitslosenversicherung. Sozialdemokratie und Gewerkschaften haben die Regierung mit allem Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich in einen solchen Gegenstand zur Arbeiterkraft bringt, wenn sie Pläne durchzuführen will, die auf eine Kürzung der Unterstützungsdauer in der Versicherung von 20 auf 13 Wochen oder gar auf eine Kürzung der Unterstützungsleistungen in der Versicherung wie in der Krisenfürsorge hinauslaufen. Eine Kürzung der Unterstützungsdauer auf 13 Wochen müßte die Arbeitslosenversicherung auf einen Torslo machen. Eine neue Verkleinerung der Versicherung würde nur ihren Gegnern von neuem Anlaß geben, nun erst recht nach ihrer restlosen Beseitigung zu rufen.

Die Finanzpläne.

Einiges über die Grundzüge der neuen Notverordnung.

(Berlin, 21. Mai. Radiodienst.) Die zuständigen Ressorts der Reichsregierung haben die Vorlagen für die bevorstehende Notverordnung über die Arbeitslosenhilfe ausgearbeitet. In der heutigen Kabinettsitzung soll die erste Fassung dieses Finanzentwurfs zum Beschluß gebracht werden, wobei selbstverständlich noch einzelne Änderungen an den Vorlagen vorgenommen werden können.

Was nun die neue Steuer-Notverordnung betrifft, so sieht sie zur Finanzierung der Arbeitslosenhilfe folgende Maßnahmen vor:

1. Wird eine Beschäftigten-Steuer in Höhe von 1½ Prozent eingeführt, die von allen in fester Arbeit stehenden Personen mit einem Einkommen von über 300 M. monatlich, also auch von den Beamten, erhoben wird und nach den Berechnungen des Reichsfinanzministeriums ein Einkommen von 325 Millionen Reichsmark haben dürfte.

2. Die Verlängerung der Krisensteuer vom Jahresende bis zum Ende des Etatsjahres 1932/33 wird in dem Verlaufe einer Mehreinnahme von 45 Millionen Reichsmark erbringen.

3. Wird die Bürgersteuer, die ursprünglich nur bis zum 1. Juni erhoben werden durfte und die von den Gemeinden nun nochmals in diesem Jahr beantragt werden kann, eine Mehreinnahme von annähernd 250 Millionen Reichsmark ergeben, die natürlich den Gemeinden restlos zufließen werden.

4. Die Verlängerung der Steuer des Reichs für die Gemeinden von 530 Millionen Reichsmark wird dahin ausgedehnt, daß die Gemeinden hierfür 400 Millionen in der Verlaufszeit von 400 Millionen Reichsmark an Stelle der 300 Millionen Reichsmark Auslandsmittel für die Erwerbslosenlasten erhalten.

halten und an Stelle des Zuschusses von 230 Millionen für besonders notleidende Gemeinden nunmehr 300 Millionen Reichsmark. Mitin werden die Gemeinden also insgesamt etwa 700 Millionen Reichsmark erhalten.

Da man mit einer Zuschußsumme von 5,9 Millionen Arbeitslosen rechnet, wird die Arbeitslosenhilfe insgesamt 3,018 Milliarden erfordern. Durch die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung werden etwa 1,1 Milliarden aufgebracht, während Reich und Gemeinden den Rest von 1,9 Milliarden zu decken haben. Reicht, daß man am Beginn der Arbeitslosenversicherung festgehalten hat, aber unter Vorbehalt der Sonderstellung der Saisonarbeiter eine Kürzung der Unterstützungsdauer von 20 auf 13 Wochen vorsehen wird, wobei die Höhe der Arbeitslosenunterstützung etwa den Höhen der Krisenfürsorge angepaßt werden.

Das sind im wesentlichen die Grundzüge der ausgearbeiteten Vorlagen über die das Kabinett aber noch beschließen muß, so daß, wie bemerkt, immer noch mit Änderungen zu rechnen ist.

Somit das heute mittag vorliegende Material. Wenn man sich mit der Beschäftigtensteuer noch abfinden kann, da sie ja erst die Monats-Einkommen über 300 M. trifft, so geben uns die Pläne hinsichtlich der Sanierung der Arbeitslosenunterstützung zu den schwersten Bedenken Anlaß. Man muß da schon seine Hoffnung auf die baldige und erfolgreiche Verwirklichung der in Bezug auf die Arbeitsbeschaffung vorbereiteten Gesetzmäßigkeiten setzen.

Mehr Versammlungsschub!

Planmäßiges Rowdium der Nationalsozialisten. Häßlicher Versammlungsterror in Hahnbürgen.

Die NSDAP. läßt diesmal durch ihre fast voll aktionsfähig gehaltenen SA-Kolonnen einen Versammlungsterror ausüben, den kaum noch überboten werden kann. Man kann sich wirklich des Eindrucks nicht erwehren, als hätte die milde Behandlung dieser durch Reichsverordnung verbotenen Versammlungen durch die oberbürgerlichen Behörden dazu geführt, sie für die öffentliche Sicherheit nur um so gefährlicher zu machen. Ganz besonders schlimm scheint es in dieser Hinsicht im Kreise der SA zu liegen. Wie vor dem Verbot, so werden die Trupps auch jetzt gelockert, so den sozialdemokratischen Versammlungen befohlen, so dann planmäßige Störungen folgen. In einer Versammlung bei Wieser in Hahnbürgen tobten circa 200 Nazis derart, daß die Sozialdemokraten keine Ruhe finden konnten, als sie sich in dieser Hinsicht im Kreise der SA zu liegen. Wie vor dem Verbot, so werden die Trupps auch jetzt gelockert, so den sozialdemokratischen Versammlungen befohlen, so dann planmäßige Störungen folgen. In einer Versammlung bei Wieser in Hahnbürgen tobten circa 200 Nazis derart, daß die Sozialdemokraten keine Ruhe finden konnten, als sie sich in dieser Hinsicht im Kreise der SA zu liegen.

schon in Unruhe über den Verlauf gemacht worden, eine solche Versammlung zu sprengen, was aber nicht gelang. Dort befanden sich hauptsächlich Jugendliche, die noch nicht mahlberechtigt waren. Als der Versuch gemacht wurde, die Versammlung durch Würgen von Komplikationen zu stören, trat der Polizeibeamte dem mit Erfolg entgegen, was bei der Versammlung bei Wieser, nach der Zeit war. In einem „Offenen Brief“ an den oberbürgerlichen Innenminister führt der Abgeordnete Krause über das Verhalten der Polizei in Hahnbürgen mit Recht heftige Beschwerden. Man kann nur wünschen, daß vom Ministerium die Folge folgt, daß die Wahlbewegung in Ruhe und Ordnung verläuft, nicht der hinaus werden auf dem Wege die Sozialdemokraten durch Naziterror dazu getrieben, der Sozialdemokratie die Säule zu verweigern. Selbst in Barel glaubte der „Schilling“-Wirt, sich gegen die Arbeiterkraft einstellen zu sollen. Die aber wird das nicht nur am 20. Mai mit dem sozialdemokratischen Stimmentzettel merken.

Deutsche Notzeit 1932.

Folgenischwere Zusammenstöße in einer thüringischen Stadt.

(Weimar, 21. Mai. Radiodienst.) In Waltershausen, einer thüringischen Stadt mit 7000 Einwohnern, kam es gestern zu blutigen Zusammenstößen. Die eigentliche Ursache war die zehnprozentige Kürzung der Wohlfahrtsunterstützung. Dagegen wurde von den Betroffenen gestern nachmittag in mehreren Versammlungen protestiert. Die Zusammenstöße erfolgten zwischen Polizei und Demon-

stranten. Die Beamten machten, nachdem ihnen Widerstand entgegengelegt wurde, von der Schußwaffe Gebrauch. Nach einer Meldung gab es zwei Tote und zehn Verletzte. Eine andere Meldung besagt, daß nur einer der Beteiligten getötet wurde. Ein elfjähriges Kind erhielt zwei Schüsse.

Zu den schweren Zusammenstößen werden von der Polizei noch folgende Einzelheiten be-

weil sie ja für die Betreuung der Arbeitslosen kaum noch Wert habe.

Zu bedenken ist auch, daß eine frühere Aussteuerung aus der Versicherung so manchen Versicherten schwer ins Gedächtnis bringen muß, denn die Krisenfürsorge erfährt vor allem in den Gemeinden unter 10 000 Einwohnern keineswegs alle Berufszweige. Hier liegt die Unterhaltungs-möglichkeit in erster Linie in der Hand des Präsidenten des Landesamtes. Diese frühzeitiger aus der Versicherung ausgeschaltete Arbeitslose würden also nur um so eher der Wohlfahrt anheimfallen. Hier liegen aber auch die Dinge außerordentlich bedenklich, denn die Zahl der Gemeinden, die gar nichts mehr an Unterstützung oder kaum noch etwas geben und ihre Wohlfahrtsverwerbslosen einfach zu Bettlern

machen, wächst rapid. Freilich soll nun ja auch gerade diesen Gemeinden durch die Neufinanzierung geholfen werden. Allein diese Hilfe darf doch schließlich nicht zu neuen Ungerechtigkeiten führen.

Sunger tut weh, und der Hunger der Arbeitslosen muß gestillt werden, und zwar um jeden Preis. Das ist für die Arbeiterkraft eine Selbstverständlichkeit. Sie kennt den Hunger, und es ist ja noch immer so im Leben gewesen, daß nur der, der die Not kennt, für den Notleidenden ein Herz hat. Wo immer und wie irgend immer die Arbeiterkraft bei der Hilfe für die Arbeitslosen mithelfen kann, ist sie bereit. Aber sie muß darauf bestehen, daß die Last gerecht verteilt wird, daß alle an der Last mittragen helfen.

famgegeben: Ein Postbeamter wurde vor der Polizeiwache durch drei Meistertische schwer verletzt, worauf aus der Menge geschossen wurde. Als die Polizei nun mit der Schußwaffe vorging, fielen weitere Schüsse aus der Menge sowie aus den Reihen der umliegenden Häuser. Sieben Polizeibeamte wurden durch Schüsse, Meistertische und Steinwürfen zum Teil schwer verletzt. Von den Demonstranten wurden 12 Personen, die fast ausnahmslos der Kommunistischen Partei angehörten, zum Teil schwer verletzt. Der Fabrikarbeiter Oskar Kaufmann ist seinen Verletzungen bereits erlegen. Die Leichen fanden Aufnahme im Kranienhaus Waltershausen. Bislang wurden 15 Personen festgenommen.

Ein SA-Führer zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der ehemalige SA-Führer Auffarth aus Auhard wurde heute mittag vom Amtsgericht in Nordhausen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er gelegentlich der Reichspräsidentenwahl einen verbotenen Ausflug veranstaltete, um sich nach Silken zu sehen, wo der Reichsbannermann Pauls getötet wurde.

Neue Regierung in Oesterreich.

Die österreichische Regierung ist am Freitag nach längem Verhandeln zustande gekommen. Das neue Kabinett ist ein rechtsradikales Kampfkabinett ohne die Großkapitalisten, das über eine einzige Stimme Mehrheit verfügt. Die Ministerliste sieht wie folgt aus:

Kanzler: Dollfuß (Chr.-Soj.)
Vizekanzler u. Außenminister: Rintler (Ndh.)
Innenminister: Wagninger (Landbund)
Justizminister: Dr. Ullrich (ein Beamter, der der Sozialdemokratie angehört)
Seer (am 15. Mai): Baugott (Chr.-Soj.)
Finanzen: Weidenböck (Chr.-Soj.)
Handel: Jantzen (Heimwehr)
Unterricht: Rintler (Chr.-Soj.)
Justiz: Schulzinger (Chr.-Soj.)
Soziale Fürsorge: Reich (Chr.-Soj.).

Das Kabinett wird von der Sozialdemokratie als eine Verhöhnung des Parlaments angesehen und hat den ihm kürzlich Kommando zu erteilt.

Der seine Hülfe.

Gegen den bisherigen nationalsozialistischen Abgeordneten Buttlar des Heßischen Landtages, der sich feierlich selber Schulleiter brachte und Reichsbannerführer eines Lehrers, falls auf ihn beschuldigt, ist jetzt Anklage wegen Waffenbesitz erhoben worden. Die Polizei hat einwandsfrei festgestellt, daß die bei der Tat benutzte Waffe Buttlar gehörte.

Bräuen.

Die nationalsozialistische Fraktion im Preussischen Landtag hat einen Antrag eingebracht, daß die in Haft befindlichen, als sog. B. u. e. v. d. e. bekannten Bauernführer Claus Heim, Herbert Boff und andere sofort freigelassen und amnestiert werden. Außerdem haben die Nationalsozialisten einen Antrag auf Wiederherstellung der alten Gewerkschaftsorganisationen gestellt, die Wahl des Ministerpräsidenten eingebracht.

Aus Zentrumskreisen erfährt der Sozialdemokratische Pressedienst, daß man sich hinsichtlich der Regierungsbildung in Bräuen zwar mit den Nationalsozialisten verhandelt, die Aussichten dieser Verhandlungen jedoch ganz außerordentlich gering eingeschätzt werden.

Die Vorgänge bei Sarajani.

Aus Brüssel wird heute zu der Katastrophe im Zirkus Sarrani in Janina in Albanien gemeldet, daß das Untersuchungsgericht gegen die Urheber des feiergerichtigen Brandes wegen Mangel an Beweisen eingestellt worden ist.

Batermord.

(Moskau, 21. Mai. Radiodienst.) In Brodersdorf wurde der frühere Gemeindevorsteher Appenhausen von seinem etwa dreizehnjährigen Sohn erschossen. Der Vater paßierte den Hof, als der Sohn aus dem Fenster seines Zimmers sprang. Die beiden Männer waren vor zwei Tagen über Geldfragen in Streit geraten.

Vermischte Notizen. In einem Keller eines Leipziger Grundstücks wurde gestern Abend der Hausmeister Wester in einer Blutlache ermordet aufgefunden. Anhaltspunkte über den Täter liegen bisher nicht vor. — Auf den Kölner Südfriedhof wurde gestern ein Friedhofarbeiter beim Ausschleichen eines Grabes von einem plötzlich umfallenden Grabstein erschlagen. — Wie aus Kopenhagen berichtet wird, ist die älteste Nordischeswigerin, Marie Thibell, im Alter von 105 Jahren gestorben. — Die endgültige Zahl der Getöteten des Dampfers „Georges Wilhelms“ beträgt 883, so daß sich die Zahl der Vermissten auf 84 beläuft. — In Dortmund und wurden beim Aufbruch einer Räumungsabteilung aus einer Gießerei vier Personen verletzt. — Als Nachfolger des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. O. Rahl wird als nächster Bewerber auf der Reichsliste der Deutschen Volkspartei Senator a. D. Beuthien in den Reichstag einziehen. — Der Termin der Neuwahl des Heßischen Landtages ist endgültig der 10. Juni bestimmt worden. — In den Monaten Januar und Februar 1932 betrug die Einnahmen der Deutschen Reichspost rund 288, die Ausgaben rund 294 Millionen Reichsmark.

Sebering in Vore!

Morgen nachmittag, 4 Uhr, große Wahlversammlung in der Reithalle.

Sebering und Hildenbrand sprechen!

75 Polarvorstöße!

Korridor von 14 Nationen ziehen in die Wetterliche Europas.

Die „Eis-Saison“ 1932/33 wird in der Geschichte der Geographie und der Polarforschung als zweites internationales Polarjahr einen bedeutenden Rang einnehmen. Der Aufgabenzirkel des Unternehmens ist klar umgrenzt, aber die Grenzen selbst sind doch recht weit gesteckt: man beschäftigt in großem Maßstabe meteorologische, aerologische und magnetische Beobachtungen. Die Arktis ist die eigentliche Wetterliche Europas. Die genaue Kenntnis der arktischen Wetterverhältnisse ist von größtem Nutzen für die noch recht ausbaufähigen täglichen und periodischen Wettervorhersagen, auf die der Seemann ebenso wie der Pilot, der Land- ebenso wie der Seefahrer angewiesen ist.

Das erste Polarjahr.

Das erste internationale Polarjahr fand vom 4. August 1882 bis 1. September 1883 statt. Elf Stationen liegen damals dreizehn Beobachtungsstationen in der Nordpolregion und zwei Stationen an der Eisgrenze der benachbarten Erde errichtet. In die eigentliche Südpolarregion wagte man sich aber erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts; eine deutsche Expedition auf dem „Graf“ stand unter Leitung von Graf von Dönhoff, eine englische unter Oberst Scott, eine schwedische unter Otto Nordenskiöld. Es wurde eine Menge wertvoller Beobachtungsmaterial gesammelt, aber doch nicht in wünschenswerter Weise bearbeitet. Für eine internationale Gemeinschaftsarbeit war die Zeit damals aber noch nicht reif.

Jetzt, nach drei Jahrzehnten, ist die Situation wesentlich anders. Die Welt der Wissenschaft kennt heute kaum noch so viel Spannung und Hemmnisse wie die Welt der Wissenschaft oder der reinen Politik. Die Hilfsmittel der Forschung sind in nie geahnter Weise vervollständigt worden. Die Funktelegraphie macht eine dauernde Nachrichtenübermittlung möglich; die alten Instrumente sind verbessert, neue erfunden. Freilich wuchs mit der größeren Forschungsmöglichkeit entsprechend auch die Verantwortung: die Weltveränderung der Weltplanung der Welt verlangt auch geistlich den Fortschritt der Wissenschaft, die Unterwerfung der Erde. Ein Rad greift ins andere, das soziale ins wissenschaftliche...

Leiningrad und Jansbrud.

Der Korridor, dem ersten internationalen Polarjahr nun ein zweites folgen zu lassen, stammt von dem Präsidenten der Deutschen Seewarte in Hamburg, Vizeadmiral a. D. Dominik. Der genaue Plan der Aktion wurde von den Teilnehmern der großen internationalen Konferenz in Leiningrad (1929) und Jansbrud (1931) nach dem auf der Konferenz „Meteorologischen Direktorenkonferenz“ gefassten Beschlusse ausgearbeitet. In diesem Beschlusse heißt es: „Magnetische Luft- und Wetterbeobachtungen, gleichzeitig an einer Anzahl von arktischen und antarktischen Stationen, werden unsere Kenntnis der meteorologischen und magnetischen Verhältnisse nicht nur in der Polarregion, sondern in der ganzen Welt fördern und von praktischer Bedeutung für die Lösung der Fragen der See- und Luftschifffahrt, der Radiotelegraphie und der Wettervorhersage sein. Diese Beobachtungen sollten ein ganzes Jahr lang in internationaler Zusammenarbeit fortgesetzt werden. Die Vorarbeiten sind nun beendet. Am Anfang dieses Jahres an wird ein dichtes Netz wissenschaftlicher Beob-

achtungsstationen die ganze nördliche Halbkugel überziehen. Etwa 14 Stationen sind festlich und wissenschaftlich an der internationalen Forschungsaufgabe beteiligt. Deutschland wird allerdings infolge seiner wirtschaftlichen Lage nur indirekt, nicht aber durch Entsendung einer eigenen Expedition (jeder Staat hat sein eigenes Forschungsgebiet) Anteil nehmen können. Die Gesamtzahl der neuen Beobachtungsstationen, die jeweils eine in sich geschlossene Expedition bilden, dürfte sich auf ungefähr 75 belaufen. Etwa ein Drittel dieser Stationen wird von Gelehrten der Sowjetunion, die schon aufolge ihrer geographischen Lage unmittelbar an der Expedition interessiert ist, betreut werden.

Mit Flugzeug und Propellerschiffen.

Alle Arbeitsgruppen werden sich die modernsten technischen Errungenschaften zunutze machen: mit Flugzeug und Eisbrechern, mit Traktor und Propellerschiffen will man dem Eis seinen Rufen zu Liebe gehen. Unter den Teilnehmern ist neben den durch die Arktisfahrt des „Graf“ bekannt gewordenen „Eis-Gelehrten“ auch der italienische General Umberto Nobile, der bereits seit langem in Sowjetrußland als Luftschiffkonstrukteur arbeitet. Freilich sind die Korridor heute nicht mehr so vollständig von der Außenwelt abgeschnitten wie früher. Mit ihren Radioparaten können sie sich Luft und Nachrichten

aus aller Welt ins „Reich des ewigen Schweigens“ holen. Vom Leiningrader Sender aus können die Angehörigen der russischen Korridor ihren Vätern und Brüdern alle vierzehn Tage sogar höchst eigenmündig etwas ausprechen. Die Korridor selbst müssen sich freilich bei der Übermittlung ihrer Antworten aus technischen Gründen der Telegraphie bedienen.

Wer man wird weder für die privaten noch für die allgemeinen öffentlichen Dinge sehr viel Zeit haben. So langweilig die Arktis auszuhalten mag, so viel gibt es doch ihren Erforschern zu tun; man will zum Beispiel wieder neben den üblichen Drachen, Klotzballons auch die vom Zepelin her bewährten modernsten Meßinstrumente in Gebrauch nehmen, die an kleinen Ballons viele Tausende von Meter emporsteigen und in bestimmten Intervallen auf dem Radioweg die jeweiligen Temperatur, Luftdruck und Feuchtigkeitsemissionen übermitteln. Ueber noch größere Höhen gehen die Beobachtungen der Polarländer Luftschiffe.

Die speziellen Polararbeiten finden ihre Ergänzung durch die Arbeiten in den benachbarten Beobachtungsnetzen auch in den gemäßigten Breitengraden und in der Tropenzone, auf dem Lande, auf den Meeren und in allen Höhen, selbst zu vorher genau vereinbarten Zeiten, in der Stratosphäre. Es handelt sich darum, einen Ueberblick zu gewinnen über die Verteilung der einzelnen meteorologischen Elemente, über das magnetische und elektrische Feld der Erde und der Atmosphäre, die Ausbreitung der Radiowellen, die Verteilung der Polarlichter und über andere geographische Erscheinungen. Die Forschergruppen, die man aus den getrennten Teilstationen ziehen wird, werden daher von allgemeinem Nutzen sein.

Bamphre der Elternliebe.

Erschütternde Statistik der Kindermorde in Amerika.

Neuportor Brief.

Das verstümmelte Körperchen des Kinders-Babys wird hier als furchtbares Warnungsschild empfunden, als eine schmerzvolle Klage, die nicht länger ungehört verhallen darf. Denn dieser Mord ist kein Zufall, keine Einzelerscheinung, sondern ein Glied in der endlosen Kette ähnlicher Untaten, die seit dem Jahre 1920 ganz Amerika beunruhigen. Der Kinders-Babys-Fall erlangte nur wegen der Beliebtheit dieses Wetterkesslers eine traurige Berühmtheit in der ganzen Welt; aber solcher Fälle gibt es, besonders in der amerikanischen Großstadt, unzählige, ohne daß die Polizei belästigt eingreifen oder auch nur davon Kenntnis erlangen kann.

In Amerika hängt der Kindermord unmittelbar mit der Kindesentführung zusammen. Ein Kind wird nicht einfach aus der Hand der Eltern entführt, sondern wird in der Regel von der Mutter selbst, die sich dem Verlangen des Kindes nach Liebe hingibt, entführt. Und mit diesem Geschäft befaßt sich sowohl Banditenführer, als auch Arbeitslose, für die es das letzte Mittel ist, um auf räuberischem Wege zu Geld zu kommen. Erst jetzt erfährt man, daß es sich um die Städte von Chicago und San Francisco handelt, die sich mit nichts anderem mehr beschäftigen und deren Untaten in den meisten Fällen bis heute ungeklärt geblieben sind.

Allderdings ist der Tod des entführten Kindes das äußerste Zwangsmittel des Entführers. Meistens erfolgt er, weil die Bande sich verateten glaubt und das Kind nicht länger verbergen kann; oft beweist er die Emschließung

der Bevölkerung, die das Vertrauen zur Polizei verlieren soll.

Die ersten Kindermorde in Amerika.

Im Jahre 1920 geschah es zum ersten Male, daß ein kleines Kind spurlos verschwand und den wohlwollenden Eltern eine Erschütterung vorgelegt wurde. Es handelte sich um die 13-monatige Mabel Goughlin, die in Norristown entführt wurde, ohne daß man auch nur die geringste Spur der Verbrechen entdecken konnte.

Die Eltern konnten nicht zahlen, glaubten auch noch an die Allmacht der Polizei, die mit Unterstützung der Öffentlichkeit den Kampf gegen die „Kidnapper“, wie man die Verbrechen nannte, aufnahm. Vier Monate später fand man das Kind tot in der Nähe eines Kinders-Babys, getötet auf. Der Mord ist niemals aufgeklärt worden.

Schon im nächsten Jahr erfolgten weitere Kindesentführungen. Joe Barotta, ein fünfjähriges Kind aus der Gegend von Manhattan, wurde seinen Eltern am helllichten Tag mitten in der Wohnung entführt und vier Wochen später ertränkt aufgefunden. Achtung erging es dem vierjährigen Irving Biedman, ebenfalls aus Manhattan, dessen Leiche wenigstens gefunden werden konnte, und dem kleinen Will Gaffney aus Neuport, der für immer verschwand.

Der Fall Marion Barker.

Das größte Verbrechen, weit über die Grenzen der Vereinigten Staaten, erreichte im Jahre 1927 die Entführung und bestialische Ermor-

dung der zwölfjährigen Marion Barker aus Los Angeles. Dieser furchtbare Fall spielte sich innerhalb von zwei Tagen ab. Das kleine blonde Mädchen, Kind eines reichen und allgemein bekannten Bankdirektors, wurde von zwei Männern entführt, die es in die Umklekabine von Los Angeles brachten. Barker setzte die ganze Stadt in Besehung. Bereits eine Stunde nach der Entführung erhielt er einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, an einer bestimmten Straßenecke zu erscheinen. Er folgte der Aufforderung, fand aber niemand vor. Kurz darauf erhielt er einen zweiten Brief, mit dem Inhalt: „Kubermater, du siehst dein Geld deinem Kind vor? Wir haben fest gestellt, daß die Polizei dir Schritt auf Schritt folgt? Wir sind zwar Verbrecher, aber nicht so entmenscht wie du, der du dein Kind um Tode verurteilen willst.“

Unter solchen Umständen blieb Barker nichts übrig als auf die Bitte der Polizei zu verzichten und alles weitere abzuwarten. Zwei Tage nach der Entführung wurde er angetroffen. Eine verstellte Stimme forderte ihn auf, um 7.30 Uhr abends an einer Straßenecke zu erscheinen und 1500 Dollar mitzubringen. Dann wurde er in ein Zimmer abgeführt.

Barker war pünktlich zur Stelle. Ein Mann erwartete ihn, dessen Gesicht er im Dunkeln nicht sehen konnte. Auf seine Aufforderung hin mußte Barker sein Auto zuerst in eine Garage bringen und dann wiederkommen. Barker tat mechanisch alles was man von ihm verlangte. Als er zurückkam, war der fremde Mann verschwunden. Plötzlich tauchte ein Wagen auf. Im Steuer saß eine bestellte Person; neben ihm lag ein verumtotes Kind. „Geben Sie mir das Geld!“, rief der Fahrer. „Dann sehe ich das Kind beim dritten Malen ab.“ Es schloß. Ich werde es vorzüglich aufpassen.“

Barker reichte dem Banditen das Geld. Dieser fuhr sofort weiter und warf, als er auf dem bezeichneten Punkte vorfahnte, das Kind aus dem Wagen. Barker stürzte hinzu, noch das Kind auf — es war tot. Die kleine Marion war in bestialischer Weise ermordet worden. Der Mörder hatte ihr Kopf und Glieder vom Kumpf abgetrennt.

Einige Wochen später wurde der 17-jährige Student Sidman als Mörder festgenommen. Und nun begann eine Verfolgungsjagd, die in der Kriminalgeschichte ihresgleichen findet.

Die Verhaftung des 17-jährigen Mörders.

Zwei Tage dauerte diese wilde Jagd durch die Staaten Amerikas. Man wußte, daß Sidman auf der Flucht sei, aber ihn jenseitiger Nachforschungen unbekannt. Inzwischen sollte der junge Mörder nordwärts ohne Pause und Unterhalt; nur wenige Stunden gönnte er sich zum Schlaf — dann ging es wieder weiter. Er hoffte, nach Kanada zu entkommen. Aber schließlich wurde er erkannt und festgenommen. Er hatte auf seiner rasanten Fahrt 2800 Kilometer zurückgelegt, eine Leistung, um die ihn jeder Verfolger beneiden könnte.

Quard Sidman ließ auf dem elektrischen Stuhl. Aber die nächsten Jahre der Arde und Arbeitslosigkeit verschafften die Zahl der Kindesentführungen. Die harten Strafen konnten die Banditen nicht abschrecken. Die meisten Untaten blieben dabei unbekannt, da die Eltern oft aus Angst um ihre Kinder keine Anzeige erstatteten.

Der Kinders-Babys-Fall entzündete neuerlich das Treiben der Kindesentführer und Entführer. Man hofft, daß die Todesstrafe, die demnach als Sühne für Kindraub eingeführt werden soll, abschreckend wirken wird. Amerika ist jetzt entschlossen, ein für allemal mit dem Umkleen der Kidnappers aufzuräumen.

Adas Brautfahrt.

Roman von

Difrid v. Hanstein.

II. Fortsetzung. — Nachdruck verboten

Endlich vermochte Ada einige Worte zu sprechen und ließ angestrengt hervor:

„Helfen Sie mir! Ich bin —“

Die Frau schüttelte das Wort ab.

„Sie sind müde und erschöpft. Sprechen Sie jetzt nicht! Ich will Sie zu Bett bringen.“

Wie herabiglang diese leise, gültige Stimme, und wie herrlich war der Gebanke: Sie Bett!

Sie wußte nicht, was für ein Haus es war; aber sie war so müde, so vollkommen fertig mit ihrer Kraft, so grenzenlos niedergeschlagen, daß sie nicht einmal hätte Einpruch erheben können, wenn es wieder solch ein Haus gewesen wäre, wie das der Frau Reeb. Man führte sie in ein kleines, fast dunkles Zimmer. Es begann draußen bereits langsam zu tagen.

„Ich mache kein Licht an, es möchte Ihnen Augen wehtun.“

Ada sah auf dem Betttrand, zu schwach, sich auszuheben. Ihr war, als sei sie plötzlich wieder zum Rinde gekommen und ihre Mutter entließ sie, ließ ihr ihre Arme von den Hüften und drückte sie in die Kissen.

„Wollen Sie etwas Rarmer trinken?“

Mit mittelgroßem, gültig forschendem Blick sah die Frau dem jungen Mädchen in das schöne, kalte Gesicht, das ihr nicht mehr antwortete konnte; denn kaum hatte Ada ihren Kopf auf die Kissen gelegt, als sie augenblicklich vom Schlaf übermannt wurde.

Die andere blieb noch eine Weile neben ihr stehen, beugte sich nieder, zu hören, ob der Atem der Schlafenden gleichmäßig ging, dann schritt sie auf leisen Schritten hinaus und schloß vorsichtig die Tür.

Wie Ada erwachte, war es längst heller Tag, wahrscheinlich schon Mittag vorüber. Erleichtert fuhr sie empor und sah sich um. Gott sei Dank, es waren nicht die Polstermöbel, das weiße

Seidenbett, der fade, süßliche Geruch des Zimmers im Hause der Frau Reeb!

Sie befand sich in einem kleinen, ganz lauten Raum, dessen Wände weiß gestrichelt waren. An der einen hing ein Christusbild in Oelbild.

Sie selbst lag in einem eisernen Bettbette, und außer diesem waren nur noch ein kleiner, gelblich eisener Waschtisch, ein Tisch, zwei Stühle und ein Kleiderständer in dem Zimmer.

Da gemurmelt sich den Kopf, um zu ergötzen, wie sie denn hierher gekommen war. Was für ein Haus war es? Keinesfalls ein verurteiltes, dazu war alles zu schlicht und zu einfach.

Sie versuchte aufzustehen und wollte sich anheben, aber als sie ihre Füße aus dem Bett heben wollte, fühlte sie sich so unendlich schwach, ihre Glieder schmerzten sie so sehr, daß sie sich wieder niederlegte.

Sie lag ganz ruhig, sah vor sich hin und bemühte sich, ihre Gedanken zu sammeln. Allmählich wurde es wieder hell vor ihren geistigen Augen, und die ganze furchtbare Nacht der letzten Nacht fand vor ihrer Erinnerung — mit all ihrem Grauen, mit all der Furcht, die sie ausgestanden, und doch war es, als läge sie alles dies aus einer gewissen Entfernung. Sie konnte nicht sagen warum, aber sie hatte die bestimmte Empfindung, jetzt endlich in einem sicheren Hafen zu sein.

An dem Haus herrschte Totenstille, aber nicht jene, die in den Morgenstunden in jenem anderen Hause geherrscht hatte. Bisweilen war ihr, als tönte ganz leise, ganz verschwommen der Klang einer Orgel zu ihr herüber.

Dieser Orgelklang brachte sie auf einen ganz anderen Gedanken: Will!

Wie sie wieder aufrecht im Bett, starrte vor sich hin, und ihr war, als läge sie in einem Rinde, und alles das, was sie seit Dresden erlebt hatte, zöge noch einmal in lebendigen Bildern vor ihr vorüber.

Der Brief, den ihr Will geschrieben, ihre Freude und ihr zäher Entschluß, das Gelübde mit Hamidat, die Abreise, die angestrebte Fahrt über das Weltmeer und endlich die ununterbrochene Kette von Leiden, die sie erduldet, seitdem sie amerikanischen Boden betreten hatte.

Die Verhaftung, der Schiffbruch, der furchtbare

Ritt durch den Urwald, die qualvollen Tage in dem Sotel und endlich der grauenvolle Aufenthalt in dem verurteilten Hause.

Ihr fiel auch ein, was ihr Frau Reeb über Will und Mac Clean gesagt hatte.

In diesem Augenblick völlig ruhiger Ueberlegung, liefen ihrem eigentlichen Bewußtsein, zu dem sie kam, ging mit Ada Thomas eine vollständige Kette vor.

Sie selbst hatte sie in allen ihren Nöten immer wieder an Will gedacht, wie an den Erlöser, der kommen, alles aufräumen und sie in seine Arme nehmen mußte.

Jetzt erschien ihr alles in ganz neuem Licht. Sie glaubte auch in diesem Augenblick nicht daran, daß jener Werbungsbrief, den sie in Dresden erhalten, gar nicht von ihrem Better Will geschrieben sein könnte.

Ihr Gesicht wurde hart. Will, Will ganz allein war Schuld an allem, was sie getroffen. Rückfalllos hatte sie ihm vertraut; ohne sich zu bedenken, war sie seiner Werbung gefolgt.

Um zu ihm zu eilen, hatte sie all die Gefahren der Reise erduldet, hatte unschuldig im Gefängnis gesessen. Und was hatte er getan?

Hatte sich gar nicht um sie gekümmert, war verstreut, hatte sie, von der er wußte, daß sie vollständig fremd im Lande war, im Hotel warten lassen, obgleich er jenes Zimmer nur für fünf Tage bezahlt hatte.

Es gab weder eine Ausrede noch eine Entschuldigung für ihn. Selbst, wenn dieser Mac Clean ein Schwindler war und gar nicht telegraphiert hatte, mußte Will wissen, daß sie im Lande war, denn seine Mutter hatte ja mit dem Bericht in New Orleans gesprochen.

Hatte sie sich nicht gekümmert, was wollte, er hätte ihr schreiben, für sie sorgen müssen. Konnte er selbst nicht da sein, dann mußte seine Mutter sie erwarten. Er ganz allein war daran schuld, daß sie in ihrer Verzweiflung sich selbst abnungslos dieser Frau Reeb ausgeliefert, aus deren Händen nur ein glücklicher Zufall und ihre eigene Energie sie befreit hatten.

War dieser Brief wirklich von ihrem Better Will Thomas, war er nicht von jenen Verbrechern geschrieben, dann hatte sie sich furchtbar in diesem Manne getäuscht. Hatte in ihrem Herzen die Tugendliebe mit einem Glorienchein

umgeben, den sie gar nicht verdiente. Eins fand ganz klar in ihrer Seele.

Was sie beginnen konnte — sie wußte es nicht, aber auch von Will Thomas wollte sie nichts mehr wissen. Sie ersah jetzt, daß sie willens gewesen war, diesen Mann, den sie seit fünfzehn Jahren nicht gesehen hatte, sofort nach ihrer Ankunft zu heiraten. Ihm ihr ganzes Leben anzuvertrauen! Wie leicht mußte sie dem Schicksal dankbar sein, daß es ihr jetzt jenseit die Augen geöffnet hatte.

Sie fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen gestiegen war und ihr Kopf von dem Nachdenken zu schmerzen begann, als die Tür sich öffnete und eine Frauengestalt vorsichtig durch den Spalt sah. Sie trug ein einfaches blaues Kleid, auf dem Kopf eine Schuttenhaube mit rotem Bande und hatte ein gültiges Gesicht.

„Nun?“

„Ich wollte aufstehen, ich bin aber so schwach.“

„Bleiben Sie ruhig liegen! Ich bringe Ihnen eine Erfrischung.“

Ada brauchte nicht lange zu warten, dann brachte die Frau auf einem Tablett in der Hand aber laubenden Gesicht ihr Kaffee und mit Butter getränktes Weißbrot.

„Nun trinken und essen Sie erst, dann wollen wir sprechen.“

Während die andere ganz ruhig am Fenster stand und Ada abwartete, nicht anging, trank diese den Kaffee. Dann setzte sich jenseit ihr Bett und sagte, immer in demselben leisen, gültigen Ton, der so beruhigend wirkte:

„Wollen Sie mir etwas sagen?“

„Wo bin ich hier?“

„Sie sind in einem Heime der Seilsatmees.“

Ada dachte. Sie hätten es an meiner Kleidung erkannt.“

Ada sah sie groß an, und wieder ging etwas Seltsames in ihr vor. Sie erinnerte sich daran, daß sie als Kind bismarck in Dresden auf Plätzen einen Trupp ähnlich uniformierter Männer und Frauen, oft sogar mit einem kleinen Musikcorps, gesehen und daß sie, wie viele ihrer Mitschülerinnen, über diese merkwürdigen Menschen gelacht hatte. Dann freilich fuhr ihr auch ein, daß ihr Vater nach dem Weltkrieg auf davon gesprochen hatte, wieviel Gutes jene Seilsatmees tat, wieviel Darben sie speiste. Jetzt also war

Draga Maschins Weg zum serbischen Thron

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

2) Nachdruck verboten.
„Welchen Mann, Draga?“ rief der junge König schauernd hervor.

„Vielleicht willst du selbst?“ Sie vollendete nicht. Alexander war aufgesprungen. Er zitterte am ganzen Körper.

„Du hast ihn doch — ihn, Milan!“ rief sie ihm zu. „Milan ist nach der erzwungenen Abdankung noch immer König von Serbien. Willst du denn nicht vernünftig werden? Offiziere des Belgrader Infanterie-Regiments warten auf einen entscheidenden Schlag. Sie wollen dem neuen König untertan sein, nicht dem...“

Er hob stehend die Arme.
„Ich verstehe, begreife alles! Wer — aber — Milan ist doch immer mein Vater, mein Blut!“

„Behandelt er dich wie einen Sohn?“ lachte Draga herausfordernd. „Zähle mit gleicher Münze zurück. Und das ist der Tod.“

Alexander setzte sich wieder. Seine Beine wurden schwach. Er konnte sich dem Drängen seiner Geliebten nicht länger entziehen. Er wußte auch, daß er eine Entscheidung treffen mußte. Nicht länger konnte es so weiter gehen. Milan hinderte ihn immer mehr.

„Milan muß das schluß anfangen“, sagte Draga noch einer langen Pause. „Schließlich kann Milan ja tödlich verunglücken — wie?“

Er wandte ihr langsam den Kopf zu und bemerkte wieder mit großem Erschauern, daß ihr schönes Gesicht unverändert war.

„Du drängst zum Mord, Draga“, murmelte Alexander; er schloß erschauernd die Augen, fieberte plötzlich. Ja, denn auch er hatte schon an Milans Entfernung denken müssen. Aber die Zeit, die in Gedanken begangen worden war, blieb noch zu vollenden. Noch scheute er davor zurück. So grundlos war er noch nicht verdorben, daß er die Tötung des eigenen Vaters beabsichtigte. Doch Dragas Einfluß wirkte wie schlechendes Gift. Immer mehr machte sich Alexander mit diesem Plan vertraut... Alexander spielte mit dem Tode. Er wollte mächtig werden, um seinen geheimen Plan — Draga zu ehelichen — endlich ausführen zu können. Wie würde Milan diese Heirat billigen. Wenn Alexander die Ehe mit Draga einging, kam Milan mit seinen Soldaten und reinigte das Schloß. Dann ist meine Herrlichkeit zu Ende, dachte Alexander. Dazu darf es aber nicht kommen.

„Milan...“
Er stotzte. Aufstehend beugte sich Draga vor und sah biden Schweiss auf seiner Stirn.

„Milan“, hob sie an, „muß weg!“
„Ja!“ schrie er. „Wie du es willst!“
Gefundenlang verzerrte sich ihr Gesicht.
Alexander sah es nicht. Er stützte den Kopf in beide Hände und schloß.

„Ja, ja!“ leuchtete er, erhob sich schnell und lief hinaus.
„Wie ein König bestimmt er sich nicht“, sagte Draga zu sich. „Aber wir werden unser Ziel erreichen.“
Sie dachte angestrengt nach. Es galt einen Mann zu finden, der das schwierige Werk übernahm und schweigen konnte. Das war schwer, aber Draga wußte schon, wer der Mann war, der für Eile alles tat.

Alexander verließ das Schloß in den Abendstunden und suchte sich draußen unentdeckt zu machen, indem er alle Abzeichen seines Standes entfernte und sich in einen Mantel hüllte, der seine Uniform verbergte. Kühn und gelassen schritt er durch die Stadt. Noch kurze Zeit, dann war ein entscheidender Schritt getan, und er hatte sich eine Waise gegeben, die er nicht verwischen konnte. In einem verfallenen Hause besprach er, durch eine Geschäftsmanns geschäft, mit einem Abenteuerer schlummernde Sorte den verbrecherischen Plan, händigte ihm Geld aus und ließ zwei scharf geladene Pistolen zurück, die die Arbeit des gelassenen Vaters erleichtern sollten. Als Alexander das Schloß erreichte, kam es ihm erst zum Bewußtsein, was er getan hatte. Wie im Traum hatte er gehandelt. Sollte er zurückgehen und die Tat widerrufen? Er zögerte, hand lange unschlüssig da und dachte an Draga Maschin. Langsam setzte er sich in Bewegung und betrat das Schloß. Draga empfing ihn mit weichen Armen.

„Ist alles besprochen?“
„Alles!“ nickte Alexander mürrisch.
„Wann wird es geschehen?“
Er seufzte.

„Sei kein Hasefuß“, lächelte die schöne Frau. „Kindliche Gefühle kennst du nicht — darfst du nicht kennen. Bald wirst du mächtig sein...“

„Still! Still!“ schloß er und beugte sich über Draga. Einige Tage später betrat König Milan unverhofft das Arbeitszimmer seines Sohnes. Er war bleich und trug den kahlen Arm in einer Binde.

„Was ist geschehen?“ rief Alexander und träumte sich etwas zusammen.

„Beruhige dich, mein lieber Sohn, ich bin nicht schwer verletzt.“

Verflucht, dachte Alexander und setzte eine besorgte Miene auf. Er überhörte, erwiderte er sich nach der Ursache der Verletzung.

„Ein Attentat“, erklärte König Milan. „Alle Teilnehmer sind verhaftet!“

Alexander setzte sich. Der Schreck war ihm doch in die Arme gefahren.

„Alle Teilnehmer“, flammte er verstimmt.
„Ja! Alle kommen vor ein Kriegsgericht.“

Die Soldaten werden getötet!“ rief Alexander. „Die Verbrecher werden — keinen!“ wiederholte er erstickt. „Doch die Schurken sind gewagt haben, dich anzutasten.“

Er spielte eine ergötliche Komödie und hoffte, daß Milan seinen Besuch nicht lange ausdehnen würde. Als Milan endlich ging, sank Alexander erschöpft in einen Sessel und starrte

verwirrt vor sich hin. Das war zu tun? Alle Täter waren verhaftet. Und wenn der Haupttäter, der auch gefangen war, sprach, wenn er als den Urheber des Attentats Alexander bezeichnete?

Der junge König wagte sich die Folgen nicht auszubedenken. Er sprang auf, Angstschweiß brach aus.

„Dieser Schuft!“ schrie er. „Konnte er nicht richtig schießen? Die Folgen! Die Folgen! Wenn er spricht! — Doch Draga muß Rat wissen. Sie weiß sich immer zu helfen“, sagte er leise zu sich.

Schnell eilte er in ihre Gemächer und berichtete, was geschehen war.

„Milan wurde nur angeschossen!“ sagte er hinzu und fand förmlich in sich zusammen. „Jetzt ist alles verloren. Der Attentäter wird sprechen, wird sich zu reiten versuchen, indem er uns preisgibt!“

„Das mag sein“, entgegnete Draga gelassen.

„Erstauht hob er den Kopf.“

„Du bist so ruhig? Es geht um meinen Kopf!“

„Um was noch mehr?“ fragte sie kühl.

„Um alles!“ schrie Alexander.

„Sehr richtig! Wenn wir ausfallen, haben wir das Spiel verloren.“

„Aber ich will nicht!“ knirschte er. „Es muß eine Rettung geben!“

„Ja! — Der Attentäter muß sterben!“

„Er sitzt! Aber er darf nicht fliehen.“

„Das wird er nicht, wenn wir ihm Versprechungen machen. Und den anderen Verbündeten werde ich ins Felsen des Fördern lassen. Bald, schnell, noch heute, wenn es geht. Bist du nun zufrieden?“

„Jetzt kann der Attentäter schon gesprochen und uns als Schuldige bezeichnet haben!“ flüsterte Alexander. „Oh, hätte ich doch nie an deinen Plan gehört, dann wäre alles gut.“

„Serbien wird entrüstet sein, wenn es den wahren Sachverhalt erfährt: es wird mich davonjagen!“

„Sagt du verstanden, daß die radikale Partei die Urheberin dieses Anschlages ist?“

„Das sind wir doch!“

„Ach, wir...“ Sie stampfte mit dem Fuß auf. „Bist du ein Feigling? Jetzt wollen wir uns reiten. Ja, es mag gut sein, daß es so gekommen ist, obwohl ich es viel lieber gesehen hätte, wenn Milan verblüht wäre. Dagegen ist nun nichts zu machen. Die Mitwisser sterben. Wir schweigen. Den Radikalen schieben wir es in die Schuhe.“

„Ich verstehe dich nicht ganz“, sagte Alexander verstimmt.

„Sie wollen wir die übrigen Mitwisser so schnell zum Schweigen bringen? Das ist unmöglich!“

„Du wirst den Haupttäter noch heute sprechen, Alexander“, versetzte Draga nachdenklich. „Wenn das Todesurteil gefällt ist, wirst du dafür sorgen, daß es schnell vollstreckt wird. Unseren Verbündeten lasse ich heute nacht erschossen.“

Alexander bog sich schauernd zurück und sah, daß ihre Augen flackerten.

„Du fürchtest dich?“ höhnte Draga. „Ja, wenn wir nicht handeln, müssen wir sterben. Es kommt nun darauf an, wer schneller ist.“

„Wir jedenfalls!“ sagte Alexander und entsetzte sich flüchtig.

„Einen Tag später war die Gefahr beseitigt. Alexander und Draga atmeten auf. In letzter Sekunde hatten sie die Entscheidung vermeiden können. Milan nannte Alexander noch immer seinen lieben Sohn. Doch die endgültige Vereinigung ließ nun auf sich warten; immer ferner rückte das Ziel. Draga sah sich getäuscht, denn Milan konnte sich noch behaupten. Wenn er nur erst fort wäre, dachte sie erstickt. Aber ich werde ihm nun einen Strich durch die Rechnung machen. Wir wollen sehen, wer der Stärkere ist.“

Es war ihr größter Wunsch, Milan bald abreißen zu sehen. Endlich sollte er in Erfüllung gehen. Milan war Serbien lieb; Europas Großhände lodten ihn. An Katalie dachte er nur selten, desto mehr an andere Frauen. Um persönlichen Groll alles gut aufgehoben zu sein. Warum sollte er noch länger zögern.

Er nahm bewegt Abschied und reiste, mit Geld versehen, nach Paris. Alexander eilte zu Draga und rief:

„Er ist fort!“

„Sie wußte, wer damit gemeint war. Jetzt hatten sie freie Bahn.“

„Endlich — endlich!“ jubelte Draga. „Was wirst du jetzt tun, mein lieber Sascha?“

„Gespannt sah sie ihn an und bemühte sich, ihre Schönheit voll auf ihn wirken zu lassen.“

„Wird er jetzt seinen Entschluß ausführen“, fragte sie sich. Viel hing davon ab. Wenn Alexander die väterliche Autorität nicht mehr anerkannte, stand ein unerhörtes Ereignis bevor. König Alexander stand vor einer folgenschweren Entscheidung. Jeder würde sich fürchten, Draga als Königin anzuerkennen. Gewaltige Kämpfe standen bevor, wenn er den lange gehegten Traum verwirklichte. Die Gelegenheit, Serbien zu übertrumpfen, war nun gekommen. Draga drängte nicht mehr, sie wartete...

Alexander plagte sich mit Zweifeln. Etwas hielt ihn noch davon ab, Draga als Braut zu erheben. Man beschwor nur Kämpfe heranzu, wurde angefeindet und verrückt. Aber ohne Draga glaubte Alexander bald zu sitzen. Das war es nicht allein, was ihn betrug, Draga zu sich zu erheben und der ganzen Welt zu trohen. Er war mit Draga verheiratet, trotzdem Draga älter war.

Langsam ging Alexander näher zu Draga und ergriff ihre Hände.

„Wir wollen uns verloben, Draga“, sagte er nun stotternd.

„Sie schloß die Augen. Ein kurzes Weiden ging durch ihren Körper.“

„Alexander!“ flüsterte sie zärtlich und schmeigte sich an ihn.

„Wirst du das wirklich tun?“

„Zweifelt du noch?“ entgegnete der König betroffen. „Ja, du sollst mein Weib werden, und wenn die ganze Welt gegen uns steht“, fügte er betörend hinzu.

„Das wird Kämpfe geben, mein Sascha“, erwiderte Draga vorsichtig.

„Kämpfe? — Wir werden alles überwinden. Ich kenne dich und deine Kraft.“

„Bedenkst du auch, was du tust?“ fragte sie ablenkend.

„Reicht du, wer Königin werden soll? Ich bin ein Kind aus dem Volke!“ rief sie hart.

„Du bist meine Königin. Einmal wird man deine Verdienste anerkennen. Draga! Nur ich weiß, wieviel du wert bist. Es bleibt dabei. Wir verloben uns!“

„Und Milan und deine Mutter? Und das Land?“ fragte Draga.

„Meine Eltern werden sich damit abfinden müssen; ich frage sie nicht, weil ich weiß, wie ihre Antwort lautet. Das Volk nun — ja, ich denke, daß das Volk froh sein wird; erhebe ich dich doch zur Königin.“

„Ja!“ Du wirst es nicht bereuen“, rief Draga entzückt und umarmte ihren Geliebten.

Sie sah sich nahe dem Ziel. Nun galt es, die Macht der zahlreichen Feinde zu überwinden. Draga gab sich keinen trügerischen Hoffnungen hin. Der Kampf, der entsand, konnte heftig sein und die Welt erschauern.

Als Alexander am folgenden Tage die Verlobung verkündete, entsetzte er einen Sturm. Zunächst waren die Minister sprachlos, sie begriffen den König einfach nicht. Erlaubte er sich einen solchen Scherz zu machen? Draga Maschin sollte Königin werden? Unmöglich! Die Minister lehnten die Verbindung, die Alexander eingehen wollte, entschieden ab. Doch der König widerstand seinen geliebten Entschlüssen.

„Ich heirate Draga Maschin, damit Schluß! Wer sich nicht damit abfindet, kann sich entfernen.“

Das Ministerium reichte sofort das Entlassungsgesuch ein. König Milan, der sich in Paris aufhielt, empfing eine niederschmetternde Depesche.

„Ich mein Sohn noch geheiratet?“ fragte sich Milan entsetzt. „Er will Draga Maschin heiraten?“

Er schrieb an Alexander: „Sire! Nicht ein Ministerialbescheid, geschweige denn der kleinste Offizier der Armee, die ich zu befehlen die Ehre hatte, dürfte Sie heiraten, weil Eure Majestät heiraten wollen. Ich lege meinen Offiziersbegehren Eure Majestät zu Füßen. Milan.“

Alexander las höhnisch das Schreiben seines entristeten Vaters.

„Milan hat den Oberbefehl abgetreten“, sagte er zu Draga.

„Was können wir noch mehr von ihm haben?“

„Nichts“, antwortete sie lachend. „Er mag sich nicht mehr in Serbien lassen.“

Endlich war Draga befreit. Milans Wünsche war versichert und wenn er wirklich daran denken sollte, sich in Serbien niederzulassen, wollte sie es bereuen. Milan hatte sie am meisten, ja, sie fürchtete ihn. Die Verlobungsnachricht mußte ihn wie ein Blitzstrahl getroffen haben. Aber die Schwierigkeiten häuften sich. Das Ministerium war bereit abzugeben; andere Staaten mischten sich ein, wollten die bevorstehende Heirat verhindern. Alexander wurde hart bedrängt, aber er zeigte nun großen Mut. Draga stand hinter ihm; er kämpfte und setzte es durch, daß er Draga Maschin heiraten konnte.

Allmählich wurde der Widerstand schwächer; doch das Volk murmelte noch immer. Nach einigen Wochen fand die Hochzeit statt. Draga Maschin, das Kind aus dem Volke, wurde Königin von Serbien.

Draga war am Ziel. Durch Alexander hatte sie ihren Willen durchgesetzt. Nun wollte sie sich einen Hofstaat schaffen, der ihr ergeben war. Jetzt trat der wahre Charakter dieser Frau erst offen hervor. Wer ihr nicht gehorchte, wurde beseitigt. Als Gegenmaßnahme gegen die zahlreichen Unzufriedenen wurden ins Geheiß gegeben und verurteilt die neue Königin. Alexander war mit allem einverstanden und unterließ sich keine Urteile, ohne zu prüfen und zu mäßigen. Eine Schreckenszeit brach für Serbien an. Niemand war sicher, eines Tages ohne Grund verhaftet, verbannt, bestraft, getötet zu werden.

Nun versorgte Draga alle ihre Geschwister, ließ sie an den Hof kommen und beschaffte ihnen Aemter und Ehren und bildete um sich eine Gesellschaft, die ihr blinde Gehörte. Ihr Bruder Nikodem wurde Offizier und durfte Schanden machen. Im Schutze Dragas predigte er die Selbstverleumdung und meldete ihr jeden Mann, der sie hasste.

Die kleine Ingenieurswaise Draga Maschin, nun Königin von Serbien, beherrschte das Land. Verleumdungen und Gewalt — daraus bestand ihre große Kraft. Sie hatte die Menschen durchgehauert und sorgte dafür, daß möglichst viele stirbten, und daß viele Familien unglücklich wurden. Je größer der Widerstand wurde, desto mehr freute sie sich. Alexander ließ sie schalten und walten; er fand alles in Ordnung und ließ zu ihren Schandthaten und Missetaten hinzu.

Wenn Draga an Milan dachte, fürchtete sie sich. Sie erwarb der einzige Mann, der ihr noch Freund erscheinete. Die Aemter war unzufrieden. Das wußte Draga. Wenn nun Milan erwartet erschien, sich an die Spitze der Armee stellte, folgten ihm alle Soldaten. Er brachte nur zu kommen, dann waren sie, Draga und Alexander, schnell gestürzt. Während Milan Alexander seine früheren Widersacher ungeschädigt machte, machte Draga eine unerwartete Heimkehr Milans zu bereiten. Sie bestimmte ihren Gatten schließlich dazu, bekanntzugeben, daß Milan bei einem Aufstreten in Serbien erschossen werde. Die Truppen erhielten den Befehl, Milan tatsächlich zu erschießen. Damit richtete sich Alexander selbst. Als König konnte ihn nur ein Unmensch anerkennen. Der Sohn drohte seinem Vater mit dem Tode...

„Unglaubliche Zustände“, sagte der Major Pantowitsch. „Es wird immer toller. Man weiß wirklich nicht mehr, ob man lebt oder schon im Grabe liegt. Eine eigene Meinung darf man nicht mehr haben, seitdem diese Draga am Ruder ist und unsern ehemals guten Alexander Hörner aufgesetzt hat. Unsere besten Offiziere werden wie Diebe und Verräter behandelt. Auch ich gehöre dazu, deshalb will ich meinen Abschied.“

Der Major erzählte.

„Das Volk muß abgelehnt werden“, sagte Draga lachend.

„Jedenfalls Ereignis muß es beschließen.“

„Diesmal aber ein freudiges Ereignis“, sagte Alexander.

„Sonnst werden wir eines Tages gestürzt.“

„Glaubst du noch daran, Sascha?“

„Ich glaube, daß du jeden Tag daran denkst.“

„Möglich“, gab sie zu, „denn wir haben noch viele Feinde.“

„Der Pantowitsch hat sich noch nicht gemeldet.“

„Wahrscheinlich.“

Bilder vom Tage

König Kronach im Zeichen des Gustav-Adolf-Jahres.



(Der Marktplatz von Kronach mit der Ehrentsäule vor dem Geburtshaus von Lukas Cranach.) Das bekannte bayerische Städtchen Kronach feiert in diesem Sommer mit der Aufführung eines großen Festspiels das Gedächtnis an die vor 300 Jahren erfolgte siegreiche Abwehr der schwedischen Belagerung im Dreißigjährigen Krieg. Kronach, in dem 1472 der große Maler Lukas Cranach geboren wurde, mußte in den Jahren um 1632 nicht weniger als vier schwedischen Belagerungen standhalten.

Irlands neuer Geschäftsträger in Berlin.



Legationssekretär Leo T. Mac Cauley ist zum Berliner Geschäftsträger des irischen Freistaats ernannt worden.

Der Räuber des Lindbergh-Babys?



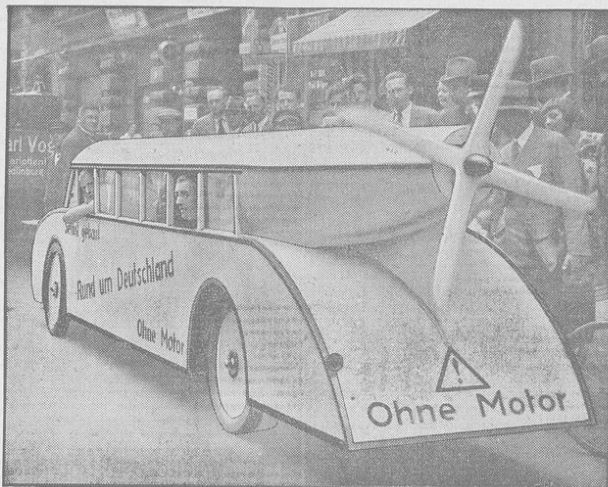
Harry Fleischher, ein über Beseunmister Amerikaner, wird von der Polizei jetzt als der Entführer des Lindbergh-Kindes bezeichnet. Die Polizei der Stadt Mexiko, wo Fleischher zuletzt gesehen wurde, ist schwer bewaffnet worden, um Fleischher, der als Scharfschütze berüchtigt ist, festzunehmen.

Neuer Weltrekord im Hürden-Springen.



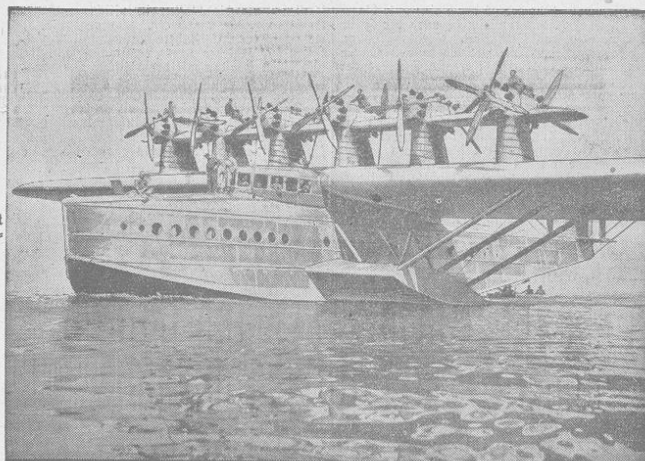
Der Amerikaner Ted Koller lief die 220-Yards-Hürdentrecke in der Zeit von 22,9 Sek. und verbesserte damit den seit acht Jahren bestehenden Weltrekord um einhundert Sekunden.

Mit dem motorlosen „Straßen-Jepp“.



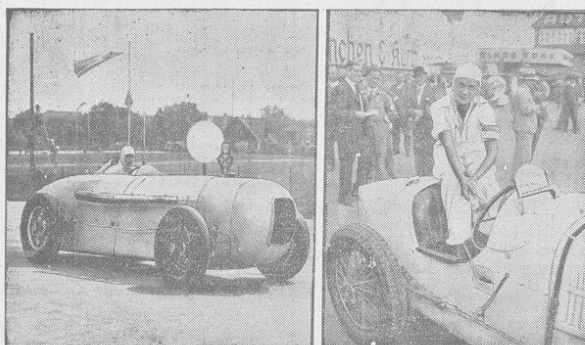
Rückansicht des eigenartigen Fahrzeuges, das vier Konstrukteure aus Mäherleben in der Umgebung des Schienen-Jepplins erbauten. Die Erbauer wollen mit ihrem Fahrzeug rund um Deutschland reisen. Die Fortbewegung des „Straßen-Jepp“ geschieht durch eine Kurbel mit Kettenübertragung. Das seltsame Fahrzeug, das auf den Namen „Möhrentopp“ gelaufen ist, hat die beträchtliche Länge von 6,25 Meter.

„Do. X“ zum Rückflug nach Europa gestartet.



Das Hiesensflugzeug „Do. X“, das jetzt von New York aus den Rückflug nach seinem Heimat-hafen Altenheim am Bodensee antat. Das erste Etappenziel ist St. Johns (Neufundland).

Interessante Bewerber beim Internationalen Autorennen auf der Aous.



Links: Brauchitische Mercedeswagen, der mit einer eigenartigen Stromlinien-Karosserie verkleidet wurde. Rechts: Frau Gilla Böhm, die einzige weibliche Teilnehmerin an dem schweren Autorennen auf der Berliner Aous-Bahn, bei dem die Elite der europäischen Rennfahrer startet.

Zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt.



Der litauische Generalkonsul in London G. P. ist als Nachfolger von Merins zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt worden.

Ein Fürst aus dem Morgenlande besucht Berlin.



Emir Feisal von Hedhas, der Statthalter des unabhängigen Arabienreichs an der Spitze der arabischen Halbinsel mit der Hauptstadt Mekka, wird auf seiner Europareise jetzt für einige Tage die deutsche Reichshauptstadt besuchen.



Kapitän Christiansen, der die „Do. X“ bei ihrem Flug von Europa nach Süd- und Nordamerika befehligte, führt auch bei dem Rückflug das Kommando.

Vor 100 Jahren wurde das Phosphor-Zündholz erfunden.



Jakob Friedrich Kemmerer, ein gebürtiger Württemberger, erfand 1828 das Phosphor-Zündholz.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ — AM 21. MAI 1932

Sensationen vor dreihundert Jahren.

Moralisten unserer Zeit verschmähen keine Gelegenheit, die Sensationsliteratur unseres Jahrhunderts zu geißeln. Mit Recht weisen sie auf die verheerenden Wirkungen der sogenannten Boulevard-Presse hin, die sich der niedrigen Gefühle der Menschen im Auge sonen. Doch die Geißler unseres Zeitalters kämpfen den Kampf Don Quixottes gegen die Windmühle. Sie scheinen zu vergessen, daß die Sucht nach Neuem, Aufregendem nicht weniger alt als die Menschheit selbst. Die Sensationsberichterstattung ist keine Erfindung der jüngsten Zeit. Ihre Form war früher nur primitiver, indem sie sich mangels besserer Möglichkeiten bis zum 16. Jahrhundert der Nachrichtenübermittlung von Mund zu Mund und der brieflichen Mitteilungen an Verwandte, Bekannte und Auftraggeber bedienen mußte. Den ersten gewaltigen Umschwung darin brachte die Erfindung der Buchdruckerkunst. Nun waren die Dämme durchbrochen: die Zeit der Geburt der Zeitung war nahe gerückt. Die Druckerkunst allein hätte freilich noch lange nicht ausgereicht, um die junge Institution der Zeitung am Leben zu erhalten. Im Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte dann aber eine regelmäßige und schnelle Förderung durch die Einrichtung der täglichen Kurierdienste, die zum ersten Male mit Verwechselung von Station zu Station die Niederlande, Deutschland, Österreich, Frankreich und Spanien durchzogen und die Beförderung der ersten gedruckten Nachrichtenblätter unter dem Namen „Zeitung“ bewerkstelligten. Diese Vorleistung war die mächtigste Geburtsbäuerin bei der Entstehung des Zeitungswesens.

Es ist daher kein Zufall, daß die ersten Zeitungsverleger und Journalisten Postkuriere und Postmeister waren, die bei ihren Kurierfahrten Gelegenheit hatten, die neuesten Nachrichten von überall her zu sammeln und der Öffentlichkeit mitzuteilen. Bald jedoch traten Winkler und wandernde Buchhändler in Erscheinung. Mit Vorliebe druckten sie Zeitungen und Flugblätter an Orten, wo sie glaubten, Geschäfte machen zu können. Sie gingen aufs Land, besuchten die Jahrmärkte und Kirchweihfeste und verkauften dort ihre Exemplare, sie anprendend und die oft erlogenen, meist aber grenzenlos übertriebenen Neuigkeiten laut ausstufend für ein paar Kreuzer. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren diese Zeitungen und fliegenden Blätter derart massenhaft verbreitet und hatten eine solche Bedeutung im Volke erlangt, daß sie, zumal da sie oft den Interessen der Regierenden und Behörden entgegenstehen, polizeilich verfolgt wurden, weil „Mißtrauen, Empörung und Unruhe im kaiserlichen Reiche zu befürchten sei.“ Papst Leo X. erließ bereits 1515 eine Bulle gegen den Mißbrauch der Presse. Einige Jahre darauf, 1524, wurden in den Reichstagsabschieden Zensurverbote erlassen, und im Jahre 1530 führte auch Karl V. in Augsburg die Zensur ein.

Die Zensurverbote blieben auf die Entwicklung des jungen Zeitungswesens nicht ohne Wirkung. Auf der einen Seite verurteilten sie eine fast gänzliche Arbeitslosigkeit der privilegierten Zeitungen. Andererseits hatten sie einem neuen Gewerbe, dem der Kolorierte, auf die Beine, die durch das Verbot begünstigt und, vom Buchhändler, Hausierer, Krämer, Sänger und Reimenprediger auf den Messen, in Wägen und Trinfstuben betriebenen, einen reichenden Absatz fand und löhrenden Gewinn brachte.

Und was für Druckprodukte veranfaßten diese ersten Kolorierten der Geschichte? Zunächst Flugblätter über Mißgeburten, Feuersbrünste, Himmelszeichen; es gab Räubergeschichten, Hinrichtungen, Wunderheilungen, Schauermärchen von alten Weibern, die verbrannt, von Dieben, die abgehängt wurden. Ueberhaupt alles, was sich nur aufschreiben und drucken ließ, wurde zu einer „Neuen Zeitung“, „Relation“, „Bericht“, „Erzählung“, wie die Bezeichnung damals hieß — verarbeitet. Hatte sich eine bunte Bauern in der Schenke berauscht, und waren auf dem Heimwege verunglückt, so war auch dies eine Zeitung wert und möglicherweise noch dazu eine in Versen. Es war nichts klein, nichts geringfügig genau, das nicht, wenn eine Druckpresse in der Nähe war, zu einer Zeitung hätte verwandelt werden können. Was sonst nur im unmittelbaren Verkehr als Klatsch-

geschichten von Mund zu Mund ging und vielleicht nur die Neugier eines einzelnen Dorfes beschäftigte, das wurde jetzt durch den Jander der Zeitung eine allgemeine Beschäftigung aller Neugierigen, ein Trost aller Müßiggänger, eine ergötzliche Abkürzung der langen Winterabende: eine Sensation.

In einer Zeit, als die regelmäßig erscheinenden Zeitungen nur halbjährlich, monatlich und wöchentlich und ganz zuletzt täglich erschienen (die erste Tageszeitung in Deutschland erschien erst am 1. Januar 1811 in Frankfurt am Main), bedeuteten diese Flugblätter schließlich die Presse, die Boulevard-Presse von damals. Diese Neuigkeiten waren unendlich trivial, aber sie sind einmal, wie sie auch sein mögen, die Unterhaltung des Volkes gewesen. In diesen elenden Letzern, diesen elenden Zeitungen, den ersten Gefassungen der Sensations-Literatur,

berichterstattung, haben Jahrhunderte hindurch die Augen des Volkes geblinzelt; wie die Bibel die geistliche, so waren diese Zeitungen die weltliche Lektüre. Was hatten die Leser auch von den privilegierten Zeitungen, die trockene politische und Handelsnachrichten brachten, über Entdeckungen, „gelehrte Saden“ berieten und Familiennachrichten veröffentlichten! Was sollten sie mit den politischen Zeitungen, die merkwürdigen Vorcommis, die nobeligen interpellanten politischen Ereignisse teils aus Kurdt vor den Folgen einer erschlossenen Parzelle, teils wegen der bestehenden Zensur entweder verschwiegen oder ohne jeglichen Kommentar so hölzern darstellten, daß sie in den breiten Massen nicht das geringste Interesse erweckten! Das Flugblatt war das gegen heimliche Boden: Mord und Todschlag, Feuersbrunst und Hagelwetter, Kurdt und Aberglauben gaben der Phantasie zu tun, indem sie zugleich die harten Herzen erschütterten und jenes Gemisch von Grauen und Wohlgefallen hervorbrachten, das kein Ding der Welt zu erziehen vermöchte.

Diese „Neue Zeitung“, „Relatio“ ne uim, also waren die älteste Form des deutschen Journalismus. Ihrem Inhalt nach beschränkten sie sich in politische, historische und Lokal-Relationen. Die letzteren lehnten sich an die Zufälligkeiten des täglichen Lebens, an lokale Ereignisse, häusliche Abenteuer an, während die anderen die großen Begebenheiten der Geschichte behandelten. Immer betrafen aber diese Relationen jeweils nur ein einziges Ereignis, und diese Form der Berichterstattung lebte weit über die Anfänge der regelmäßig, zunächst ab 1615 wöchentlich, erscheinenden Zeitungen hinaus und verlör außer ihrem Namen fast bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nichts an Bedeutung.

Interessieren dürfte noch eine Charakteristik der Leute, die diese Relationen sensationellsten Charakters schrieben, also als die ersten Sensations-Reporter anzusehen sind. Wir erwähnten bereits, daß die Jahrmärkte und Wägen von Winklern überfallen wurden, die dort ihre Prekpodite meist im geheimen, da sie für den Druck keine Privilegierung hatten, feilboten. Diese unzulässigen Flugblätter waren auch meistens von den Druckern selbst verfaßt, wie wahrscheinlich auch diejenigen, die in den Dorfcafés, Wägen und Trinfstuben angeboten wurden, der Händler eigene Geschäfte zu verfeinern. Bei privilegierten Flugblättern dagegen waren meist sehr ansehnliche Männer die Autoren: der Stadtschreiber, der Wärrer und ähnliche Namen von Kredit und gutem Klang. Besonders die Wärrer durchwoben selbst die gruseligsten Geschichten, dem Zeigzeit entsprechend, mit einer moralischen Tendenz und nahmen die von ihnen beschriebenen Grenzfallen zum Anlaß, um etwa die Einrichtung von Missetaten als göttliche Strafe und Sühne auszulagen.

Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat sich die moderne, ins Gigantische gewachsene Zeitung die Welt erobert. Und bereits in ihrer primitivsten Form hat sie als ihre eminenteste Aufgabe die Unterhaltung des Lesers erkannt, ihm die neuesten Ereignisse mit der Sonne im Weltensaltens darzubieten, die Geschickte so lebendig und farbenreich zu schildern, daß er davon mitgerissen wurde. In diesem Punkte hat sich das Gesicht der Zeitung seit 300 Jahren am wenigsten verändert.



Selbstbildnis von Albrecht Dürer (1471–1528).

Die Carolina.

Vier Jahrhunderte sind jetzt vergangen, seit 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg jene Gesetzesammlung beschlossen wurde, die man die Feinliche Halsgerichtsordnung Karls des Fünften oder kurzweg „Die Carolina“ nannte. Durch diese Rechtsbuch wurde zum ersten Male in deutschen Ländern ein Buch über das ganze Recht und die dazu gehörenden umwobenen Willkürlichkeiten erscheinendes Strafrecht geschaffen. Freilich hatte es auch schon vor der „Carolina“ einige Rechts- und Strafbücher gegeben. So der schon dreihundert Jahre zuvor erscheinende „Sachsenspiegel“, jenes berühmte norddeutsche Rechtsbuch, das auf der Wurz Karls des Fünften im Jahr niederzugeschrieben worden ist. Auf Veranlassung eines Grafen hatte der Reichstunde Gile von Neppow die damals in holländischen Ländern üblichen Rechtsapfelngeheizen zusammengestellt und sie zu dem genannten Buche vereinigt. Im „Sachsenspiegel“ spielen die sogenannten Wärrerurteile noch eine große Rolle, woraus allein schon zu ersehen ist, wozu dieses Ungerechtigkeiten schon rein grundlegendes Buch anwies. Immerhin hat die Zusammenfassung der Rechtsverhältnisse ihren Wert, und so fand das norddeutsche Beispiel in Süddeutschland seine Nachahmung. Hier entstand als Gegenstück der „Sachsenspiegel“ der „Bayerische Landrecht“, der Verfasser war ein Pfaffe, David von Augsburg.

Soweit verbreitet diese beiden Strafbücher auch später in Deutschland waren: die einzigen waren sie nicht; dieses und jenes kleine Ländlein hatte unter dem Feudalismus sein eigenes Recht. Geschrieben oder ungeschrieben. Mit heutigen Augen gesehen, oft mehr Unrecht als Recht. Doch so weite Möglichkeiten einer brutalen Rechtsausübung die erwähnten Strafbücher und Strafordnungen den Befehlenden und Herrschenden auch gaben: das schlimmste aller „Rechts“-Bücher in deutschen Ländern wurde das im Jahre 1487 auf Befehl von Rom aus geschaffene „Rechtsbuch“, „Der Herenhammer“. Die Wärrer dieses furchtbaren Strafbuches waren zwei deutsche Theologienprofessoren, Krämer und Sprenger geschrieben. Ihr Werk, das von allerlei schreckensvollen Torturordnungen und Hinrichtungsbeispielen nur so wimmelte und das zu einer furchtbaren Geißel für Hunderttausende umschuldigten Frauen und Wärrer ward, hatte den Zweck, die vermeintlichen Bösen auszuheilen. Deneben ging es den „Rehern“ zu. Nach den Paragraphen des „Herenhammer“ wurde in diehiesiger Weise gequält und geschunden; lossten die Scheiterhaufen und starben die armen Opfer unter entsetzlichen Schmerzen und Qualen.

Wie diese Strafbücher wurden durch die oben erwähnte Halsgerichtsordnung Karls des Fünften, in diesem Reiche „die Sonne niemals

unterging“ (so umfangreich war es bekanntlich), abgelöst bzw. zu einem gemeinsamen, etwas neuzeitlicher orientierten, zusammengefaßt. Aber auch die „Carolina“ enthielt noch vieles von dem Furchtbaren der früheren Strafordnungen. Als Mittel zur Geldstrahnerprellung und auch als Strafe selbst gab es auch in ihr noch das Brennen, Strecken, Rädern und Vierteilen. Die Folterkammer spielte noch immer eine große Rolle. Der heute so im Vordergrund stehende humane Gedanke der Verhütung und Beseitigung des Gefährlichen fand kaum irgendwo Ausdrück. Gewiß mögen die verurteilten Sitten und Zeiten hier und da Strenge erfordert haben, indes im allgemeinen handelte es sich doch um brutale Strafgesehe, die summt in gar keinem Verhältnis zum Vergehen standen und die vielfach darauf angelegt waren, das etwaige Aufkommen jedes menschlichen Selbstbewußtseins in den unteren Schichten zu unterbinden.

Und doch. Einmal war die vielerlei private Gerichtsbarkeit zu einer einheitlichen organisatorisch zusammengeführt. Ferner war die heutige Rechtsbuch, daß der Staat jede Rechtsverletzung ahndet und ihrer Sühne zuführt, Allgemeingebanke geworden. Bis dahin waren schwere private Vergehen ungesühnd geblieben; die Öffentlichkeit kümmerte sich häufig nicht um diese Dinge. Nach dem Grundsatze, wo kein Kläger, auch kein Richter. Das wurde mit der „Carolina“ anders. Insofern ging, diese neue Wege. Wie sie überhaupt mit einer Reihe von Rechtsgeboten in das heute

nach geltende deutsche Strafrecht hinüberleitete. „Was der „Carolina“, in der Hauptsache fehlte“, so sagt unser bekannter Strafrechtslehrer Gultav Rabrug, der eine sehr schäfbare Einführung in die „Carolina“ schrieb, „find jene rechtspolitische Einsichten, die erst der moderne Rechtsstaat bringen konnte.“

Die Feinliche Halsgerichtsordnung Karls des Fünften war jahrhundertlang in Übung. Nach ihr konnten Kindesmörder lebendig bestraft und hingerichtet werden, die Schmutzigen gehängt werden. Einbrecher und Diebe konnten gehängt werden. Auf Mord stand die Strafe des Räderns. Auf vielen anderen, geringeren Verbrechen Brägelstrafe. Letztere wurden in Mecklenburg und Hannover wie auch in Österreich noch bis gegen Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts angewendet.

Das gegenwärtige deutsche Strafrecht kam in seinen Grundlagen vom Jahre 1871, das hauptsächlich auf dem preussischen von 1851 beruht. Wie in Erinnerung, ist der aufständische Ausschuss des Reichstages seit einigen Jahren damit beschäftigt, ein ganz neues, den heutigen Lebensbedingungen gerecht werdendes Strafrecht zu schaffen. Der unpraktische Gedanke, dieses neue Recht noch in diesem Jahre, also genau vierhundert Jahre nach Einführung der „Carolina“ durch den Regensburger Reichstag, Gesetz werden zu lassen, scheint sich nicht verwirklichen zu wollen. So viel auch der Ausschuss bisher gearbeitet, das Plenum des Reichstages wird sich vor eine Riesenaufgabe gestellt sehen.



Schätze auf dem Meeresgrunde



Das bei Schiffsunfällen und Seetragabhandlungen verunkelte Edelmetall wird mit einem Wert von etwa 2 Milliarden Mark eingeschätzt. Für diesen Kleinbetrag bildet der Meeresgrund eine um so sichere Schatzkammer, als der vorläufige Stand der Tauchtechnik dem Menschen noch den Zugriff verweigert.

Im allgemeinen kann der Mensch nur die geringfügige Schichttiefe von dreißig Metern leicht erreichen.

Bis zu dieser Tiefenschicht kann ein normal gesunder Mensch im bekannten Taucherganz (aus Gummi mit Bleiplattentiefeln und luftführendem Aufserhelm) jene Sandgründe erreichen, die bei Bergungsarbeiten aus einem Boot erforderlich sind. Dieser Taucherganz kommt jedoch für die Schatzsuche auf dem Meeresgrunde nicht in Betracht, da in so geringer Tiefe alles Bergungswert ohnehin längst gehoben worden ist.

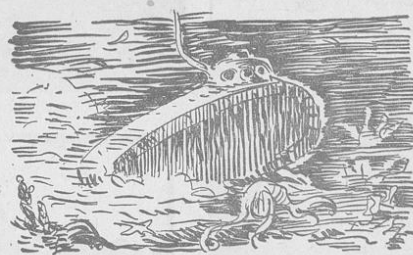
Die Schwierigkeit wächst mit der Tiefe infolge des steigenden Wasserdrucks. Schon bei wenigen hundert Metern Tiefe können nur stark gepanzerte stählerne Taucherkzellen in Kugelform dem Berdrückwerden durch die Wasserlast widerstehen. Ihr gegenwärtiger Höchstreife beträgt 400 Meter Tiefe.

Mit der Steigerung von Material- und Widerstandsfähigkeit wären natürlich größere Tiefen erreichbar. Aber schon beim Uebersteigen der ersten Tausendmetertiefe müßte die Taucherganz eine solche Größe haben, daß ein riesiges Uebersteh mit gigantischen Scherentran erforderlich wäre, um die verunkelte Taucherganz gegen den lastenden Wasserdruck wieder hochzuheben. Nachsehen davon, daß die glatte Taucherganz zwar ein wissenschaftlich willkommene Hilfsmittel für Tiefseeforschungen vorstellt, aber für Bergungsarbeiten vollkommen unbrauchbar ist. Denn für die Arbeit in einem gekammerten Boot braucht man angepaßte Apparate, die sich mit beweglichen Gliedmaßen fortbewegen können, um aus dem Schiffskörper die gesuchten Gegenstände mit geeigneten Greif- und Hebewerkzeugen herauszuholen.

Die Bergungstaucherganz hält sich daher bei ihren Apparatkonstruktionen möglichst an die menschliche Körperform als tauglichste Arbeitsform. Die ersten modernen verbesserten Tauchergänze wurden am Boot der „Laurentic“ verwendet, die im vorletzten Kriegsjahr von einem deutschen Unterseeboot an der irischen Küste in sechzig Meter Tiefe verankert wurde. Die Taucher arbeiteten hier in stählernen Tauchergänzen, die wie Ritterrüstungen mit Glasvisieren ausstatten. Über trotz der eigentlich wenig bedeutenden Tiefe

waren die Taucher bereits in ihren Bewegungen behemmt, weil sich die Stahlgelenke der Arm- und Beinmuskeln unter dem Wasserdruck stemmten. Da außerdem der Seegang der Ozeanbildungen die Arbeit erschwerte, dauerte es sieben Jahre, bis man aus der „Laurentic“ die mit ihr verunkelten Goldbaren im Werte von einhundertvierzig Millionen Mark herausholen konnte. Da die Bergung schließlich gelang, war es noch immer ein altes Geschäft, obwohl die Kosten vier Millionen Mark überschritten. Diese hohe Kostenziffer zeigt aber, welche Summen bei der unterseeischen Schatzsuche gemacht werden müssen und überdies verloren gehen können, wenn die Bergungsarbeit mißlingt.

Denn beim heutigen Stand der Tauchtechnik ist das Mißlingen noch immer weit wahrscheinlicher als das Gelingen. Die Geschichte der unterseeischen Schatzsuche ist daher eine Kette kostspieliger Enttäuschungen. Der beschriebene stählerne Taucherganz verlor bereits in einhundertundzwanzig Meter Tiefe. In der gleichen Tiefe mißlang auch ein nordamerikanischer Bergungsversuch mit Roboter-Automaten, die mit mechanischen Greifern versehen waren und die menschlichen Taucher ersetzen sollten. Infolge dieses



Mißerfolges beschäftigt sich jetzt die nordamerikanische Bergungsmacht mit Versuchen zur Konstruktion von Unterseetraktoren, die vorerst für Tiefen bis zu dreihundert Metern beabsichtigt sind. Es sollen Hauptantriebe werden, die sich über die Unbenutzbarkeit des Meeresgrundes fortbewegen können, während ihre Benennung im Zusammenhang der atembaren Luft aus Sauerstoff und Sauerstoff erzeugt. Der Antrieb zur Fortbewegung und zur Betätigung der komplizierten Greiferrinne ist mit Hochdruck gepumpt. Ein praktischer Erfolg dieses vorläufigen neuesten Modells der Taucherganz steht noch aus. Auch dürfte es bei dem gegenwärtigen Stand der Schiffsbautechnik kaum so einfach sein, Hauptantriebe zu bauen, die bei etwa mehr als sechshundert Metern Tiefe nicht nur aus glatten Rohrform gerückt werden.

Jedenfalls ist der Kampf gegen den Wasserdruck eines der nächsten Gebiete, auf die sich der Menscheneifer begeben wird, nachdem ihm die Eroberung der Luft annähernd gelungen ist. Denn in der Tauchtechnik ist noch einiges Geld zu holen, solange die vielen verunkelten Edelmetalle, Schmuck und Schätze auf dem Seegrund liegen.

WIKINGERBURG



Zwischen Seringsdorf und Milsed wurden Ruinenreste ausgegraben, die von den Gelehrten für die Ueberbleibsel der alten Wikingerfestung Romsburg gehalten werden. Nach den wissenschaftlichen Befunden lag dieses Bollwerk normannischer Seeräuber an einem besetzten Seeufer, der dreihundert Wikingerschiffe Raum bot. Der ganze Ort verlief im Laufe der Jahrhunderte, bis er vor den stetig weiter wandernden Dänen ganz begraben wurde. Diese Annahme ist umso berechtigter, weil man schon früher in dieser Gegend in einer Sandstichstelle Reste eines Wikingerschiffes gefunden hat.

Tintenfluss



In Ägypten hat man bei Sumpfenwässerungen einen Abfluß erhalten, der eine erhebliche Menge Gallussäure führt. Das ist darauf zurückzuführen, daß im Sumpfwasser starke Verbindungen von Schwefelsäure und Tannin stattfinden, die in ihrer chemischen Vereinigung die Gallussäure ergeben. Ist ein solches Aufammentreffen schon an sich ein seltsames Naturereignis, so wird es hier noch dadurch merkwürdiger, daß in diesem algerischen Gallusfluß ein stark eisenhaltiges Nebengewässer mündet. Durch die Verbindung des Eisengehaltes mit der Gallussäure entsteht eine regelrechte Schreibinte, in die man bloß seine Feder zu tauchen braucht, um seine Aufsichtskarten nach Hause zu schreiben. Da die wenig wahlverwandten Kamele trotzdem dieses Gewässer trinken, kann man von ihnen in diesem Fall mit Recht sagen, sie hätten „Tinte gelassen“.

Sprachirungen



Es gibt eine ganze Anzahl Wörter, deren buchstäbliche Bedeutung in einem auffallenden Widerspruch zu ihrem Sinne steht. So hat „Süßnerage“ weder mit Augen noch mit Süßem etwas zu tun. Es entstand aus dem altdeutschen „hören oge“, was hörner Kreis bedeutet. Der „Vielfuß“ erhielt seinen Namen nicht von seiner übermäßigen Gefährlichkeit. Es ist nur eine Verballhornung des nordischen „Haf-fre“, zu Deutsch Helsenbewohner. „Sündflut“ kommt nicht von der Sündlosigkeit der Menschen. „Ein blut“ ist im Mittelhochdeutschen eine allgemeine große Flut.

Tiermummereien



Wesel
dere Färbung wie im Winter. Wiesel und Hermelin vertauschen Ende November ihren braunen Pelz gegen einen weißen, um sich im März zur Zeit der Schneeschmelze wieder in ihr erdfarbenes Leuzere zurückzuverwandeln. In schneearmen Wintern gereicht ihnen diese „Schutzfärbung“ allerdings zum Nachteil, da dann das weiße Kleid sie umso leichter



an ihre Feinde verrät. Daher hat die Natur gerade den Wieselarten vorzüglich eine besonders stark entwickelte Gewandtheit und Sinnesstärke mitgegeben, damit sie auch trotzdem Aussicht haben, sich durch einen schneearmen Winter durchzuschlagen.

Die Schutzfarbe hat jedoch nicht nur den Zweck, das betreffende Tier vor der Vernichtung zu bewahren. Sondern sie hat auch den Zweck, ihm die Annäherung an seine Feinde zu erleichtern, die ihm als Nahrung dienen müssen. Der Löwe hat die Farbe des Wüstenandes, der Leopard ist fleckig wie das sonnenverbrannte Steppenraas, der Tiger gestreift wie der Dschungel, in dem er lebt. Der Glibbär ist weiß, die anderen Bären braun oder grau wie ihre Heimat. Es gibt aber über die Schutzfärbung hinaus bei manchen Tieren noch eine Anpassung in der äußeren Form. Da-



Das wandelnde Blatt

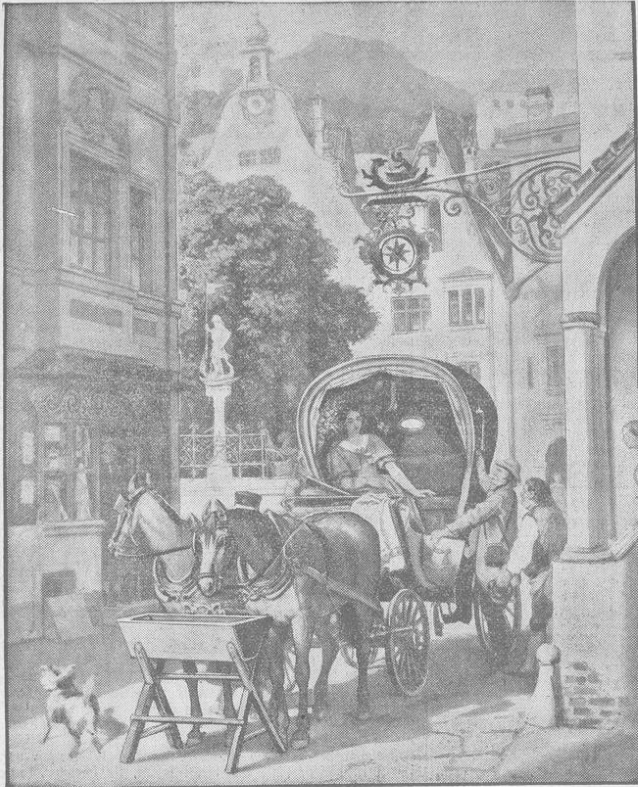
für hat der britische Forscher Stewart den Namen Mimikry (Nachahmung) geprägt, der sich ins Deutsche sachlich am besten mit Mummerei überlegen läßt. So nehmen manche Spinnen die Form von Blütenknospen an, denen sie auch in der Farbe gleichen. Das erleichtert ihnen das unbemerkte Rausen auf ihre Beute aus der Kleinstenwelt. In den Tropen leben Schmetterlinge, die wie Blattläuse aussehen und von diesen ablot nicht zu unterscheiden sind, solange sie sich still verhalten. Der Schmetterling mimt durch Zulauern eine Eule, um den von ihm begehrten Tauben unangefallen zu erscheinen.

Fahrende Schulzimmer



Da im wenig besiedelten westlichen Kanada die einzelnen Ansiedlungen sehr verstreut liegen und größere Orte sehr spärlich sind, war die Einschulung der Kinder seit je mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zur Abhilfe werden jetzt spezielle Schulzüge durch das Land geführt, soweit das Eisenbahnnetz reicht. Die Züge haben mehrere Klassen von denen jeder ein Klassenzimmer mit einem eigenen Lehrer (Lehrerin) ist. Der Zug fährt seine Stationen ab und läßt an bestimmten Punkten immer einen Klassenwagen stehen. Zu diesem haben dann die Kinder aus den umliegenden Farmen einen für kanadische Verhältnisse nur kurzen Weg. Denn in schwachen Gebieten, wo man natürlich an das Meeres mit anderen Entfernungen gewöhnt als wie in dichtbesiedelten Gebieten, da das kanadische Eisenbahnnetz nicht ausreicht, um auf diese Weise die ganze schulpflichtige Jugend zu erschaffen, denkt man daran, in die kühneren Gegenden Autobusse als fahrende Schulzimmer zu schicken.

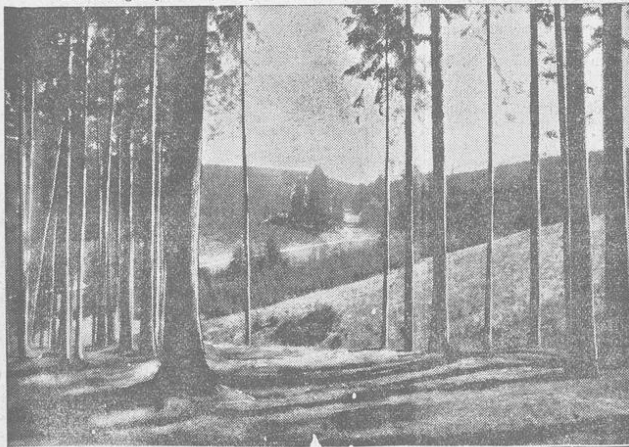
Rufen und Rufen



Eines der lieblichsten Werke deutscher Romantik: „Die Hochzeitsreise“.
Von Moritz von Schwind (1804–1871).



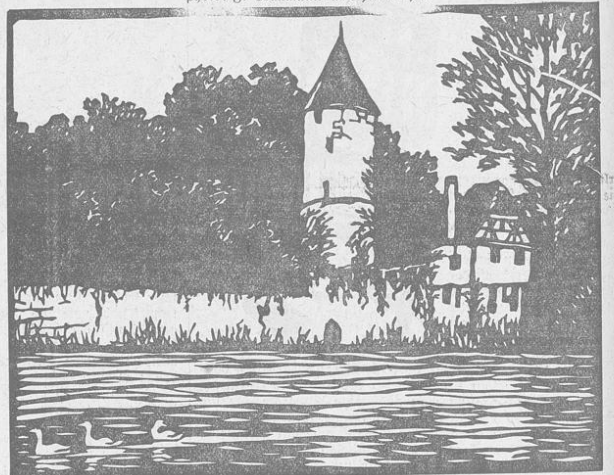
Rast auf der Wanderung. — „Nun soll es nun gehen?“ beraten die Jungen, die auf solchen Wanderungen zur Selbständigkeit und Entschlußkraft erzogen werden.



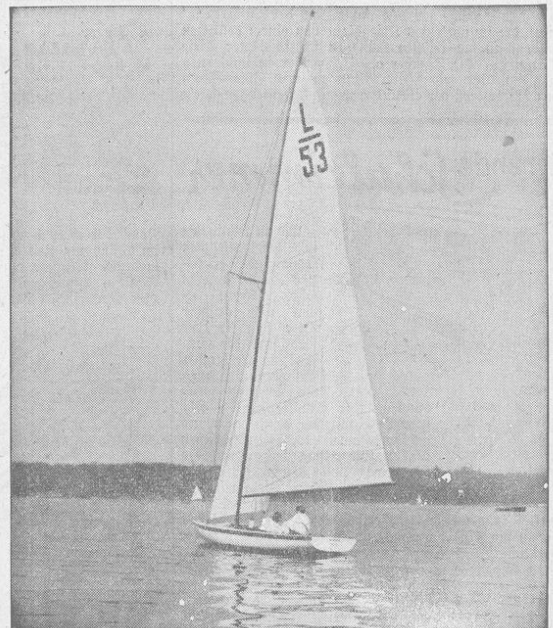
Der Dambachgrund bei Berka (Thüringen),
die Stätte des künftigen Reichsehrenmals.



„Die Kinder Hülfsbed“ von Philipp Otto Runge (1777–1810).
Photo: F. Brudmann A.-G., München.



Dinkelsbühl, Am Rothenburger Weiher.



Sonniger Tag auf dem Wajzer.

Das Dritte Reich.

Von unserem Korrespondenten.
Brief aus Rom.

„Dein Reich komme“, beten die Nazis in Deutschland und sehen andächtig zu Stiller auf. In Italien ist es schon gekommen, mit einem Staatsdefizit von anderthalb Milliarden Lire, mit Renten, die die Schlinge fest um Bettelstuppen, mit einer Obdachlosigkeit, von der man in der ärmsten Zeit keine Vorstellung hatte. Und die Hauptstadt dieses Reiches ist das „kaiserliche Rom“, in dem ein moderner Nero regiert.

In Rom ist keine Wohnungsnot, sagen die Fremden, die die vielen leeren Wohnungen in der Hauptstadt sehen, wo ganze Straßenzüge zu vermieten sind. Und dann freuen sie sich über die freigelegten Kaiserpaläste, freuen sich, daß in diesen Zeiten platter Not noch eine Regierung da ist, die Geld und Energie hat, den Spuren vergangener Größe in der Erde nachzuforschen. Aber sie kümmern sich nicht darum, daß die für diese Ausgrabungen niedergelegten Häuser Kaufenden von Proletariats Obdach gaben, und daß der Faschismus wohl das Geld findet, um vergangene Größe aus der Vergangenheit zu ziehen, nicht aber gegenwärtiger Not abzuhelfen. In runder Zahl sind durch die Ausgrabungen um das Kapitoll zehntausend Menschen ermordet worden. Es gibt nur ein modernes und halbeswegs menschenwürdiges Obdachlosenhotel in Rom, das im Quartier der Garbatella, vor dem Thor von San Paolo. Dies zeigt man den Fremden. Aber es gibt andere Hölle, die man nicht zeigt, und die sind so beschaffen, daß sie sich in Dantes Hölle sehen lassen können. Das größte und fürchterlichste ist das des „Forum Militare“, auf dem Esquilino, wo die Familien in Vorarbeiten schlafen, wie in Friedhöfen. Keine Klosetts, keine Lagerräume, keine Heizung, die gemeinsame Küche völlig unbenutzbar, so daß die Leute auf Petroleumkochen oder Spirituslampen kochen. In einer solchen „Box“ wohnen neun Personen. Vater, Mutter, sechs Kinder und Großmutter. Die Mutter ist vor kurzem niedergekommen, ein Kind hat Rippenfellentzündung. Der Vater und Großmutter, der aus der nur durch eine dünne, mannsbüsche Scheidwand abgetrennten Nebenräume dringt, ist ununterstützt. Wasser ist knapp. Im Winter kommt man vor Kälte um und im Sommer vor Ungeheuer.

In vorläufiger Zeit, unter der Verwaltung der Faschisten mit dem Bürgermeister Karban erhielt jeder in der Obdachlosenförderung angelieferte Arbeiter Dienstleistung, die auf städtische Kosten geschwunden wurde: einen Sweater und einen Koffer in der Woche. Im „kaiserlichen Rom“ von heute ist das abgelehnt. Die Löhne sind so gering, daß diese Arbeiter, die auf Säcken den Abfall aus den Häusern holen, fast alle in einem der Obdachlosenheime schlafen müssen. Der verpackte Abfall alles mit ihren schmutzigen Händen, die sie selbst waschen lassen sollten und nicht waschen lassen können. Eine besondere Qual für die Obdachlosen ist die Nähe eines solchen Arbeiters, dessen Zeug stinkt und Krankheiten verbreitet.

Dabei gibt es in Rom keine Volkstischen und Suppenkochen, wie sie bei der Faschismus in anderen Städten eingerichtet hat. In Rom ist das nicht faßlich genug, wenn sich das Elend so zusammenkauert. Da haben nur die Armen und Minder Speisungen eingerichtet, und die Faschisten verteilen einen Teil der Soldaten oder Carabinieri ausgehenden Nahrung. Rom hat andere Bedürfnisse. Dort hat man jetzt auf Staatskosten in nächster Nähe der Villa Ludovico, wo Mussolini wohnt, eine große Villa gemietet. Sie kostet die Regale von 500.000 Lire im Jahre und soll die jetzt dem Premierminister gefällig ausgeproben

Von der großen Sommerchau in Berlin.



Links: Mädchen in Bauerntrachten geben den Ausstellungsstraßen ein fröhliches Gepräge. Rechts oben: „Das Haus am Wasser“, einer der Hauptanziehungspunkte der Ausstellung. Unten: Kleinfiedlungshaus mit eigenartiger Dachformung. — Auf dem Berliner Ausstellungsgelände wurde die reich besuchte Sommerchau eröffnet, die unter der schönen Parole steht: „Sonne, Luft und Haus für alle“.

Militärstütze dauernd beherbergen. Da wird die für die Sicherheit des Premierministers bestimmte Geheimpolizei bewachen, die politische Polizei, Polizisten in Uniform, Carabinieri, Milia und die Musketiere Mussolinis. Es wird eine Art Kasernen-Potpouri sein. Man wird dort die Kanonen unterbringen, deren Voller bei offiziellem Auftreten Mussolinis in Funktion treten, das Militärkorps, fura, all das Drum und Dran, was der „Sohn des Schmeißers“ nicht entbehren kann, will er sich vor der Wiege seines Volkes schützen.

Und dieses Schutzes kann Mussolini nie genug haben, nie soviel, wie seine Angst es verlangt. Da ist die Angst vor antichristlichen Flugzeugen. Seit Ballanelli über Mailand und die Boia über Rom geflogen ist, hat man einen besonderen Nachrichtendienst eingerichtet, dessen Mittelpunkt der Palazzo Venezia, der Sitz des Ministeriums des Innern ist. Jeder Flugapparat, der über die italienische Grenze fliegt, soll sofort signalisiert werden, und es sollen allezeit Militärflieger bereit sein, aufzustehen, um den gefährlichen Flieger abzuwehren. Wenn die Leute nur nicht in ihrer Diensteffizienz eines Tages einen harmlosen Touristen auf der Straße bringen! Gleichzeitig werden in Mailand auf der Piazza und Terrallen ein großer öffentlicher Gebäude Maschinengewehre für die Luftabwehr aufgestellt. So wird auch der Himmel des neuen Reichs unsicher gemacht.

Unter diesem Himmel pöbelt aber — auch abgesehen von Massenelend und Gassenwahn — allerhand, was den Faschisten, die noch nicht zum dritten Reich gelangt sind, als Vorgesicht Interesse einflößen sollte. Da war die Broina, Villa mit einem ganz besonders schneidigen Vertreter des faschistischen Regimes befehligen: einem gewissen Alessandro Caroffi, Offizier der Milia, früherer Bürgermeister

einer kleinen Stadt. In der „heroischen Zeit“ war der Mann ein berühmter Soldat, der sich selbst vorstellte pflegte: „Leutnant Caroffi, lieber Morde“. In der unheroischen Zeit wandelte sich ihm der Lorbeer in Banknoten der Heroismus des Bürgerkrieges in Sabismus. In der ganzen Provinz, deren faschistischer Parteileitung Caroffi angehörte, nannte man ihn den Kanthalen. Er hatte verschiedene Geliebte, von denen er zwei mögliche, gleichzeitig in seinem Hause zu leben: von mehreren von ihnen hatte er Kinder. In dem Schloss Guardo-Stalla, wo er ein Jahr gebaut hat, fühlte er sich heute die Erde an, die er an der Tür seiner Geliebten anzubringen pflegte, wenn er sich entfernte, um zu einer andern

Frau zu gehen. Dieser Caroffi hat nun eine Frau, mit der er seit Jahren in ehelicher Gemeinschaft lebte, ermordet, in Stille geschlachtet und diese Stille in Paketen in der Provinz Villa verteilt. In Gemeinschaft mit einer Geliebten fuhr er im Auto herum, um die Reste los zu werden. Bei der Verbrennung des Rumpfes wurde er ertappt und verhaftet. Die Sache kam in die Zeitungen, ehe die Presse sich darüber klar wurde, daß der Mörder eine der Säulen des Regimes war, eine der Berlen von Mussolinis Krone, ein echter Faschist. ... Nicht umsonst beten manche in Deutschland: „Dein Reich komme“, denn, was da kommen soll, bietet große Möglichkeiten, ganz anders als so eine korrupte Demokratie.

Eiseruchtsmord mit Giftnadel.

Aufdeckung eines jenseitigen Verbrechens in Neuporf.

Seit Monaten bemühte sich die Neuporfer Polizei, den rätselhaften Mord an der berühmten Tänzerin Alice Montebis aufzuklären. In unglückliche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, von denen es hieß, daß sie jahrelang mit dieser Unterwelt in sehr enger Bekanntschaft waren und Unsummen für sie geopfert hatten, wurden verhört und mußten es schauernd erleben, daß ihre Namen trotz größter Verschwiegenheit der Polizei in der Öffentlichkeit bekannt wurden. Einen solchen gesellschaftlichen Skandal hatte Neuporf schon lange nicht erlebt; auch es blieb beim Skandal — der geheimnisvolle Mörder konnte nicht erbeutet werden.

Der tödliche Herkist.
Alice Montebis, die Frau, von deren Zug-

leben und toten Streichen man sich die merkwürdigen Dinge erzählt, wurde eines Abends in dem großen Park von Manheim tot aufgefunden. Sie lag auf einer Bank; ihr Körper wies keine Wunden auf. Erst bei der Untersuchung der Gerichtskommission konnte man feststellen, daß durch die Brust der Tänzerin ein Nadelstich ging. Der Mörder hatte mit einer langen Nadel, die überdes vergiftet war, das Herz durchstochen und die Tänzerin auf der Stelle getötet.

Ungegründet hieß, daß keine Spuren eines vorhergegangenen Kampfes vorhanden waren. Man schloß aus diesem Umstand, daß die Montebis den Mörder auf gefascht hatte und von ihm plötzlich überumpelt worden war.

Liebesbilden im Tagebuch.

Die Polizei beschlagnahmte das Vermögen und die Wohnung der Ermordeten. Unter den Papieren fand man ein luxuriöses eingebundenes Tagebuch, in dem mit bewundernswürdiger Sorgfalt die intimsten Lebensverhältnisse der Tänzerin verzeichnet, beschrieben und in Dollar bewertet standen. Über zwanzig Liebhaber hatten in diesem Tagebuch ein ausführliches Konto; die Zeichnungen eines jeden, sowohl in der als auch in Naturalien und in sonstigen Gefälligkeiten waren, mit Datum versehen, sorgfältig eingetragen.

Man erfuhr aus dem Tagebuch, daß die Liebhaber der Ermordeten angesehenen Persönlichkeiten waren, die mit geldwerten Zuwendungen nicht kargten und der Montebis zu ihrem teuren Einkommen aus ihrer Tätigkeit als Tänzerin noch mehrere tausend Dollars monatlich aufbrachten. Auch die Familienverhältnisse eines jeden waren verzeichnet, sogar die betroffenen Ehefrauen genauestens angeführt.

Der Mann mit dem falschen Bart.

Die Befragung der Liebhaber ergab keine Verdachtsmomente. Als einzige Spur verblieb den Detektiven ein falscher Bart, den sie in der Wohnung der Tänzerin gefunden hatten. Wer war aber der Mann, der diesen Bart getragen hatte? Diese Frage wurde plötzlich beantwortet, als bei einer Razzia ein Mann festgenommen wurde, der ein ganzes Alibiorgan auf sich stützte, und außerdem — einen falschen Bart.

Der ihn vernehmende Beamte bemerkte scharfhaft zu ihm: „Sie sind wohl der Mörder der Alice Montebis, daß Sie einen falschen Bart tragen?“ Das ganze Polizeirevier war angezogen, als darauf der Verhaftete angab, die Tänzerin aus Gerastschuld umgebracht zu haben, weil sie ihn, der ihren Namen begnadet hatte, vor vier Jahren verließ. Alan Logan, der früher Revueorganisator war, suchte während der ganzen Zeit eine Gelegenheit, um sich seiner ehemaligen Geliebten zu nähern. Als sie ihm schließlich eine Zusammenkunft bewilligte, tötete er sie, um seinen Eiferqualen ein Ende zu machen.

Kampf im Föhn.

Skizze

von
Hanns W. Kappler.

Der Föhn umbrachte die im Gebiet der Solar-Spige befindliche Gempacher Hütte, trieb den Schnee vom Dach und wirbelte ihn in totem Tanz umher. Im grobgezeichneten Föhn schlugen tauchend und sinnend der Bergführer Sepp Manzhöfer und dessen Begleiter Peter Ries. Das Feuer knisterte im offenen Herd, unruhig quälten die Flammen auf und ab, hin und her, während der Sturm den Rauch gierig aus dem Schornstein rief. Mitten in die Begleichtheit der Hütte ertönte plötzlich ein Poltern vor der Tür, die kurz darauf heftig aufgerissen wurde. Eine schneebedeckte Gestalt lehnte sich erschöpft an den Pfosten. Sepp und Peter sprangen auf, zogen den kräftigen Mann in die Hütte und schloßen sorgfältig die Tür.

„Alles gekommen?“ fragte Sepp in seiner knappen Art.

„Nein — sprach der Mann leuchtend und in seiner Stimme schwang ein fremder Akzent, mit „Mein Gefährte — ist — abgestürzt!“

„Wo?“ fragte Sepp und Peter wie aus einem Munde.

„Drüben — in eine Spalte — des Südgletschers, dicht — am Eispitrat!“

„Wer ist dein Begleiter?“

Der Bergführer Jarno Torre aus Bogen!“

Der Name des Abgestürzten übte auf die beiden Deutschen eine gewisse Wirkung aus. Während Sepp Manzhöfer sich langsam abwandte, ließ Peter Ries einen leisen Pfiff aus dem Mund.

„Jarno Torre —“, wiederholte er dann langsam.

„So — so —“, schrie Sepp auf. „Streich dich, du Italiener zu ihm auf.“

„Ignor, kennen Sie meinen Freund?“

Peter Ries lachte laut auf.

„Ob wir den kennen? Natürlich. Ein Herr der Burche, der Torre!“

„Was — bedeutet — das?“ murmelte der Italiener, der einen ausgeprägten Grimm im Antlitz des Peter Ries empfand.

„Ich will es Ihnen sagen“, bemerkte Peter und seine Augen blühten auf. „Nun, ich habe was es am Brennglase Sepp Manzhöfers“

Vater lag dort als Kaiserjäger. Auf einem Patrouillengang wurde er in heimtücklicher Art aus dem Hinterhalt erschossen. Der Mörder war ein Verfallener, ein ehemals bester Freund — eben der Torre, der früher Bergführer in Belluno gewesen war!“

Der Italiener drückte sich in eine Ecke der Hütte. Sepp Manzhöfer aber hatte inzwischen, von den beiden unbemerkt, nach Eispitrat und Seil gegriffen, der Ruck ließ ihn schon über der Schulter.

„Mach dich fertig, Peter!“ sagte er kurz. Peter Ries schaute erstaunt zu ihm hinüber, als aber keine Augen das elende, erschöpfene Antlitz des Freundes sahen, und er kam mit dem Kopf. Kurze Zeit später umbrachte der Föhn zwei Männer, die sich mühsam einen Weg durch Eis und Schnee bahnen mußten. Stunde um Stunde verging, es war ein verflüssener, jähher Kampf mit den Naturgewalten, ehe der Spitzgipfel am Sonntag erreicht wurde. Drobend nähnte die tiefen Gletscherflüsse, Peter trieb den Eispitrat fest in Schnee und Geröll, dann schob sich Sepp vorsichtig über das Eis des Südgletschers. Am Rande des Eispitratanges gelang, rief er hinauf in das undurchdringliche Dunkel: „Hallo! Torre!“

„Hallo!“ kam es ganz deutlich aus der Tiefe zurück.

„Bist du verletzt?“

„Seide Unterfingel gebrochen!“ ertönte es als Antwort. „Du bist ein Deutscher?“

„Ja — Wie tief liegt du?“

„Dreißig Meter ungefähr. Wer bist du?“

„Der Sepp“, antwortete der Bergführer kurz. „Welcher Sepp?“ kam es befrähtigt zurück.

„Der Manzhöfer.“

„Bergführer aus Schönan?“

„Ja — Pah! auf, ich lasse das Seil hinauf!“ „Ach, mich unten!“ tönte es plötzlich, gleich einem Schrei, aus dem dunklen Abgrund herauf. Sepp ließ unbeirrt das Seil durch die Finger gleiten.

„Vag dir den Strang um die Brust, Torre“, erklärte er ruhig. „Ich zieh dich dann auf.“

„Nein, nein! Laßt mich hier unten! Ich hab' eine alte Schuld zu zahlen, Sepp Manzhöfer!“

„Die Rechnung ist quittiert!“ brummte Sepp hinauf. „Pah! dich, nimm das Seil und zieh!“

Einige Sekunden verstrichen, ehe Sepp an den Bewegungen des Seiles spürte, daß der Bergführer seinen Anweisungen folgte. Einige Zeit darauf lag Torre auf dem Gletscheris zu Füßen des Bergführers Sepp Manzhöfer.

„Ich würd' dir meine Hand geben — zum Dank“, murmelte Torre leise, es klang aber nicht danach. Das Blut seines Vaters, Sepp Manzhöfer!“

„Red nicht, Torre. Hier ist eine Dede, wir tragen dich nach der Gempacher Hütte und morgen in das Tal.“

Über der Berg wurde war besorglicher und voll größerer Gefahren. Die Väter des hilflosen Torre im Verein mit der herbeistrebenden Dunkelheit tauchten den beiden Rettern viel von ihrer Sicherheit. Viele Stunden vergingen, ehe endlich das Licht der Hütte durch die Nacht schimmerte.

Sepp Manzhöfer und Peter Ries legten einen Stein auf den Fußboden der Hütte: Torre trat aus dem langen Nidgen, als er mit seinen gekrümmten Gliedmaßen nicht übersehen konnte. Während sein Begleiter neben ihm kniete, zog Sepp langsam die eisbedeckte Mütze vom Kopf.

„Was meinem Vater nicht befohlen, ihm, dem Torre, wird es — ein Grab in heimlicher Erde.“

Still wurde es in der Hütte. Draußen aber heulte der Föhn sein uraltes, graues Lied —

Die lustige Welt

Bech.



Dieses hier ist ein Poet, (Nachdruck verboten.)
Was ihr schon am Haarstrich seht.
Der ging heut früh hinaus aufs Feld —
Man hatte ein Gedicht bestellt.
In dem der Nachwelt zum Ergötzen,
Dem Venz er sollt ein Denkmal setzen.
Die Sonne schien, die Luft war klar,
Die Vögel sangen wunderbar.
Das Herz und auch die Brust ward freier —
Der Dichter stimmte seine Saiten.
Als er dem Buche tief erbaut,
Die erste Strophe anvertraut,
Auf der sein Auge sonst verweilte,
Erreichte ihn das Mißgeschick.
Ein Tropfen fiel ihm ins Gesicht!
Er hob sein Haupt jetzt voll Empörung,
Erstreckt durch die profane Störung,
Und konstatierte tief betroffen —
Des Himmels Schleusen waren offen!
Nichts mehr von Verden, nichts von Sonne,
Es geht jetzt wie aus einer Zone.
Der Dichter über'n Acker rennt!
Das Meisterwerk blieb ein Fragment! Will.



Geschäftsfähig.

Joseph wurde von
seinen Brüdern für
zwanzig Silberlinge
verkauft. Was ver-
abschieden wir denn
so sehr an dieser
Zeit?
„Dass sie ihn so
spottbillig verkauft
haben!“

Dem Verdienst seine Krone.

(Nachdruck verboten.)

Bei dem Theater der kleinen Stadt B. war ein Schauspieler
engagiert, der sich dadurch auszeichnete, daß er aus Prinzip
seine Rolle nicht lernte. Zu seinem Benefizianten gehörte
ein mächtiger Vorberzant. Als nun der Benefiziant auf-
trat, wurde er mit Beifall empfangen und ihm — wie es
damals üblich war — der Vorberzant zugeworfen. Dieser
fiel aber unglücklich auf den Kopf und blieb dort liegen.
— Stimm: „Dem Verdienst seine Krone!“ H. B.

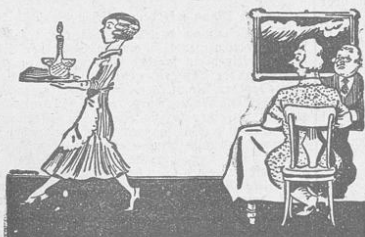


Schusterlehrling: „Meister,
darf ich mich von heut an
auf Ihre rechte Seite
setzen?“
Meister: „Warum denn,
Junge?“
Schusterlehrling: „Damit
mein linkes Ohr genau
so lang wird wie das
rechte!“

Vom alten Nothschild.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Nothschild in Frankfurt war sehr wohlthätig und
unterstützte u. a. zwei Brüder, die jeden Monat zwanzig Gulden
pro Kopf bekamen. Der eine Bruder starb, und als der Ueber-
lebende wieder zum Kassierer kam, erhielt er nur die Hälfte.
„Wie kommt das?“ fragte er den Beamten. „Ich trüge doch
hierzig Gulden!“ — „Rein!“ war die Antwort. „Ihr Bruder
ist doch gestorben, da bekommen Sie nur Ihren Anteil.“
„So!“ sprach der Schorzer. „Bin ich der Erbe meines
Bruders oder ist es der Nothschild?“



Auf Probe.

„Warum behält denn das neue Mädchen beim Verdienen
den Hut auf?“
„Ja, weißt du, sie ist sich noch nicht gewöhnt darüber, ob
sie lieber“

Frau Doktor auf der Mäusejagd.

Humoreske von E. Kridberg.

(Nachdruck verboten.)

Frau Doktor war sehr tierliebend. Und so ein Mäuschen
mit seinem Schnüffelschnäuzchen, den blauen, schwarzen Bein-
chen und den zierlichen Ohrenchen ist ja auch ein allerliebster
Besitz — es muß nur nicht gerade in unserm Zimmer Glad-
bottom tanzen, wenn wir schlafen wollen.

Frau Doktor empfand es als durchaus rücksichtslos, daß
gerade ihre Maus solche perverfen Gelüste befeuerte. Während
ihr Mann, den seine ausgebreitete Praxis tagsüber reichlich
müde machte, fest und tief, wie ein Murmelstein, neben ihr
schief, lag sie wach, lauschte mit vorwärtsgeschlagenen Ohren,
wie es bald hier, bald da kratzte, knabberte, raschelte, tra-
pelte, tratschte, rannete, quakte und bogte, wie es wohl sein
müßte, wenn im Vergleich ein Elefant ebenso viel Geräusch
verursachen wollte, wie dies kleine Mäusegenosse. Man
würde unfehlbar glauben, der Untergang der Welt sei herein-
gebrochen. — Aber das ging einfach nicht so weiter, daß sie
sich von einem so winzigen Dinge terrorisieren ließ.

Und Frau Doktor tauchte eine Kalle, stellte sie am Abend fein
sauberlich, mit frisch ausgebreitetem Sped angelagert, in die
Zimmerecke, von der aus die Maus ihr Unwesen trieb, und
hatte dabei ein unbehagliches Empfinden, als ob es doch eigen-
lich ein Niedertracht sei, ein vertrauensseliges Geschöpf heim-
lich in sein Verderben zu locken.

Das geschah denn auch sehr bald. Frau Doktor hatte noch
nicht lange das Licht verloscht, da — schnapp! — knippte die
Kalle zu und das Mäuschen war gefangen.

Frau Doktor wollte sich befriedigt am Schlafen zurechtlegen,
aber sie fand keine Ruhe. Da sah nun das kleine, muntere
Ding in dem Käse und wurde verzweifelt darin hin und her
rennen — die ganze Nacht dem Tode entgegenharren! — War
das nicht grauam, unmenslich! Frau Doktor glaubte des
Tierchens Angst zu sehen und zu hören. Und es brauchte doch
auch wirklich nicht gleich zu sterben, weil es, ganz unablässig,
in Erfüllung seiner natürlichen Bedürfnisse, sie gedrängt hatte.
Es genigte ja schon, wenn man es aus dem Käse verbannte.
Sie würde die Kalle vor die Tür tragen und das Mäuschen in
den Garten hinauslaufen lassen.

So stand Frau Doktor auf, schloß die Kalle nur eben in ihre Pan-
toffen, ging mit der Kalle leise aus dem Zimmer, das im
Giebel ihrer Villa lag, die Treppe hinunter und ließ das Tier-
chen durch die Haustür entlaufen. Als Frau Doktor zurück-
kehren wollte, war die Treppe oben abschließende Glastür
ins Schloß gefallen — und Frau Doktor hatte keinen Schlüssel.

Das war eine schöne Geschichte! — Die Mäuschen schliefen
im Souerrain, und ihr Mann wachte nicht einmal bei heftig-
stem Gewitter auf. Tropfen klopfte und donnerte Frau Doktor
an die Tür, bis ihr die Fingergelbsten schmerzten. Unmüßig hing
sie im Nachthemd und mit dem bloßen Fuß, auch an zu
friieren. Man bestand sich zwar im Mai, aber die Nächte waren
noch kühl.

Gott sei Dank besaß Frau Doktor einen goldenen Humor,
der sie auch jetzt nicht im Stich ließ. Ja, es wurde verrätherisch
schmerzhaft um ihre Augen, als sie die Treppe wieder hinaufstieg
und sich in die untere Wohnung begab, wobei sie im Vorbe-
schreiten eine Tischdecke ergriff und wie eine Loga um sich
schlang.

Der Doktor fuhr aus tiefem Schlaf empor. Das Telefon
auf seinem Nachtschiff läutete Sturm, das einzige Geräusch, das
ihn aus dem Schlaf erwachen konnte.

Schlaftrunken griff er nach dem Hörer.

„Wer da?“ — Deimalte? — Komischer Name. — Sogleich
kommen? — Jawohl! — Wer wünscht mich zu sprechen? —
Frau Doktor? — Worüber fragt sie? — Sie friert... kalte
Füße? Also frieren! — Wie, bitte? — Sie möchten gern ins
Bett gehen und schlafen! — Aber, mein Gott, warum liegt sie
denn nicht im Bett? — Weil sie telefoniert! — Wie, bitte?
Sind Sie also selber die Patientin? — Rufen Sie sich aber
sofort zu Bett! — Wie, bitte? — Sie können nicht ins Schlaf-
zimmer — Tür verschlossen? Das verstehe ich nicht! — Schließen
müßte ich denn ausgerechnet die Schlafzimmertür verschlossen? — Die
ist gar nicht verschlossen! — Wo erlauben Sie, Sie haben doch
soeben... Wie eine ganz verdoelte Geschichte! — So soll mir
kommen, dann würde ich schon sehen? — Ja, kann Ihnen aber
auch nicht die Schlafzimmertür öffnen! — Doch, ich könnte es?
— Ja, glaube, die ist nicht ganz richtig! — Sie haben
wohl auch etwas im Käse? Sie sprechen ja so komisch, so ge-
preßt! — Wie, Sie denken, Sie haben? Sie denken denn doch
mehr als eine bloße Entzündung! — Also gut! — Sie kommen sofort!
Bitte, Ihre Wohnung? — Wallgrabenpromenade? — Das ist
ja unsere Straße! — Komisch, ich kenne jeden Menschen hier,
den Namen „Deimalte“ habe ich aber noch nie gehört! Sie sind
wohl eben erst zugezogen? — Was? Achtundzwanzig Jahre
wohnen Sie bereits in der Straße? — So, soll — Die ist ent-
schieden verrückt! — Nun, und die Nummer? — Sie haben doch
in meiner unmittelbaren Nachbarschaft! — Aber, meine Dame,
da befindet sich doch mein Garten! — Sie wollen an meiner
Haustür auf mich warten...? — Die ist komplett verrückt!!!
— Also, gut, gut! Ich komme gleich!!!
— Und er sahte nach seinen Hosen, um hineinzuverschieben. Er
ließ sich nicht einmal Zeit, Licht anzuzünden; der Mond schien
hell.

Das war ja eine ganz außerordentliche Geschichte, und da klingelte
das Telefon schon wieder.

Aber, meine Dame, wie können Sie sich beklagen, daß ich
noch nicht bei Ihnen bin? Ich muß mich doch erst anziehen! —
Nicht nötig... ich könnte im Nachschlaf kommen? —

Jetzt wurde die Sache bedenklich. Es handelte sich da doch
offenbar um eine schwer geistesgestörte Person. Konnte man
wissen, ob er allein mit ihr fertig werden würde, wenn sie ihn
unten vor der Tür erwartete? Und er rief nach dem Wert seiner
Frau hinüber: Grete! Grete! Du schläfst heute aber auch wie
ein Bär! Da ist eine offenbar verrückte Person... Er hatte
angewöhnen nicht genau — das Bett seiner Frau war leer!
Ja, was bedeutete denn das alles? Hatte am Ende er seine
Einnahme nicht bekommen? Aber er hatte doch am Abend vor-
her nicht einen Tropfen Alkohol getrunken.

Das Telefon klingelte schon wieder wie wahnsinnig. Ganz
verdoelt griff er nach dem Hörer. Ihm war ordentlich lustig
zu sein.

Ja doch, Frau Deimalte! Geben Sie doch endlich Ruhe! Ich
komme ja schon! — Was? Deimalte? — Gannewadel? Lieber,
alter Deimalte? — Das ist doch Grete's Stimme! — Himmel
Juppertment! Grete, das ist hart! — Deine Alti! Jetzt verhebe
ich es allerdings, das schreckliche Weib! Du hast dir wieder
einen extra-Witz geleistet! — Das heißt dir ähnlich! —
Eine sehr erste Angelegenheit? — So, so! Also Frau Doktor
auf der Mäusejagd! — Ich sehe nur nicht ein, warum ich da
unbedingt mitbestimmt sein muß! — Und erlöst wird sie sich
ebendenn auch haben!

Er ließ nun wirklich im Nachschlaf, so schnell er konnte, um
die Tür zu öffnen, und führte alsbald den Herrn in seine
Gemachin am Arm im Triumph von der Mäusejagd heim —
während das kleine Ungeheiß, das die nächste Infektion
verursacht hatte, verdoelt im Garten lag und darüber nach-
dachte, wie es am schnellsten wieder in das Bett etwas mehr
Recht und Recht behaltend Doktorhaus gelangen könnte.



Unter Brüdern.

„Willen, kannste mir nich 'ne Kleinigkeit pumpen?“
„Ne — id hab' noch 'n Sechser, und den möcht' id nich jett'
antreiben!“



Gaule Zeiten.

„Wie geht's Geschäft?“
„Gut! Kein Mensch läuft was;
wer was kauft, zahlt nicht — wer
zahlt, gibt 'n Wechsel — und wer
'n Wechsel gibt, zahlt erst recht
nicht!“

Schlechtes Gewissen.

Frau: „Es ist wirklich erstaunlich, wie der Junge dir von
Tag zu Tag ähnlicher wird.“
Mann: „Was hat er denn jetzt wieder verbrochen?“ L. S.

Americana.

Bräutigam: „Wieviel habe ich für die Trauung zu zahlen?“
Der Reverend: „Soviel Ihnen die Sache wert ist.“
Der Bräutigam gibt dem Reverend fünfzig Dollar.
Der Reverend wirft einen Blick auf die Braut und gibt
25 Dollar zurück. P. P.

Im der Straßenbahn.

Dame (zu einem Angefallenen): „Kann ich mit diesem Villent
an den Gassecken die Fahrt unterbrechen?“
Angefallener: „Allein an der Gassecken. Wenn Sie se
anderwärts unterbrechen, brechen Sie das Genick.“ H. H.

Sonderbare Verwandtschaft.

Richter: „Sind Sie mit der Dame verwandt?“
Junge: „Wie man's nehmen will. Ich bin sozusagen mit
ihr verwandt.“
Richter: „Auf welche Weise?“
Junge: „Sie ist die Kaffeeschwester von der Frau meines
Stabsbruders.“ U. K.



Mimikry.

„Wenn du morgen wieder da-
heimste, dann geh auf der
Gassecke, dann darfst du nicht
red'n, Kaufmänn; dann darfst du
auch Bekand'n für echte Oba-
bayern.“

So ein Ganner, dieser Miska!

Von Georg Bolgar.

(Nachdruck verboten.)

Baron Janoschka kauft vom Hgauer Miska ein Pferd.
Schon ist der Kauf abgeschlossen, da kommt Paul, Miskas
Freund, atemlos zum Baron und verrät ihm, daß das Pferd
hinte. Janoschka antwortet schmunzelnd: „Weiß schon! Als
Miska für ein paar Minuten wegerufen wurde, hat der
Fremde, mein Diener, dem Pferd rasch einen Kegel in den
Huf geschlagen, damit es hinten und wir es billiger kriegen.“
Darauf der alte Paul natürlich den Miska den Eid des
Barons mittelt. Aber wider Erwarten grinst auch Miska fröh-
lich und meint: „Das habe ich selbst gemerkt. Uebrigens hinter
das Pferd wirklich schon seit zwei Jahren.“ Das Paul, in der
Erwartung auf ein lautes Lachen, wieder dem Baron als
neue Nachricht überbringt, der es lachend zum Kenntnis
nimmt.

Als Baron Janoschka zu Hause alles seiner Gemachin er-
zählte, meinte er schließlich voll Entrüstung: „So ein Ganner,
dieser Miska! Und mir hat es wirklich so leid getan, daß ich
mit einer solchen Pantoffel-Beichte habe!“

KARSTADT Stoffe

führend in Preis und Qualität!

Damassé für Mantel- u. Kostümfutter, ca. 70 cm breit, Mtr. 0.93 Rohseide reine Seide, beliebt für Sportkleider, ca. 70 cm breit, Mtr. 0.90 Selina-Druck bewährte K'seide-Qual., leinenartig. Gewebe, ca. 70 cm br., Mtr. 1.45 Crêpe Georgette aparte Druckmuster, ca. 95 cm breit, Mtr. 2.90 Crêpe Maroc-Druck gute Kunstseide, ca. 95 cm breit, Mtr. 1.85 Crêpe Trikot neuartiges Gewebe, ca. 140 cm br., Mtr. 1.90 Visstra-Cotélé elegante Streifen-Muster, ca. 70 cm breit, Mtr. 2.60 Fiamenga bevorzugte Kleiderware, reine Wolle m. K'seide, ca. 95 breit, Mtr. 2.90	Bouclé-Schotten praktisch für Sportkleider, ca. 70 cm breit, Mtr. 0.65 Melange-Karé für Sport- und Strandkleider, ca. 95 cm breit, Mtr. 0.90 Romain-Diagonal modischer Kleiderstoff, reine Wolle, ca. 95 cm breit, Mtr. 1.35 Alghalite-Romain eleg. Kleider-Neuheit, reine Wolle, ca. 95 cm breit, Mtr. 1.90 Woll à jour neuart. poröse Bindung, reine Wolle, ca. 70 cm breit, Mtr. 2.25 Bouclé-Alghalaine bevorzug. Kleiderware, reine Wolle, ca. 130 cm breit, Mtr. 2.90 Mantel-Stoffe fesc. Sport-Muster, reine Wolle, ca. 155 cm br., Mtr. 3.90 Sport-Flausch reinw. Qualität, für Jacken u. Mäntel, ca. 130 cm breit, Mtr. 4.25	Einmaliges Sonder-Angebot! Ein großer Posten Rohnessel gute Gebrauchs-Qualität, für alle Waschecke geeignet, besonders billig 78 cm 0.15 140 cm 0.42 160 cm 0.46 Ein Posten gestreifter Nessel für Vorhänge sensationell billig 112 cm 0.38 152 cm 0.55 160 cm 0.58 Ein Posten Bademäntel vollständige Gr., gute Kräuselware, in modern. Dessins, 7.50 5.50	Leinen-Imitat 68/70 cm breit, für Sportheimden, uni und gestreift, Mtr. 0.48 0.38 Kunstseide ca. 70 cm breit, hell und dunkel gemustert, Mtr. 0.65 0.58 Beiderwand gestr. 68/70 cm breit, der praktische Sommerstoff für Hauskleider, Mtr. 0.52 0.38 Panama ca. 80 cm breit, in modernen Faststofffarben, Mtr. 0.48 Poröser Sportpanama ca. 80 cm breit, in allen Farben, Mtr. 0.72 Kunstseide ca. 70 cm breit, besonders schwere Qualität, riesige Auswahl, Mtr. 0.85 0.75 Wollmusseline ca. 70 cm breit, hell und dunkel gemustert, gr. Auswahl, Mtr. 1.25 0.90 Kunstseiden Selenik ca. 70 cm breit, der modische Sommerstoff, Mtr. 1.65 1.25 1.10
---	---	---	---

Reichhaltige Auswahl aller Badeartikel zeitgemäß billig in unserer Spezial-Abteilung Badewäsche

+ Ihr Bruch +

wird nicht zurückgehalten, Ihr Bruchband ist Ihnen unentzogen. Hat der Arzt ein Bruchband verordnet, dann gehen Sie nicht achtlos an der neuesten Erfindung vorbei. Das „Hella“-Band D.R.G.M. ist ohne Feder, ohne Schenkelriemen, ohne Stahl- oder Eisenbügel. Neuartige, verstellbare Pelotte, welche die Bruchpforte vollkommen schließt. Nur Maßanfertigung. Durch Tag- und Nachtragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt. Garantieschein — vierzehntägige Probezeit! Maß-Bandagen von RM. 12.— an. Für alle Bruch-u. Vorfälle-Leidende kostenlos zu sprechen in **Wittmund**: Hotel Deutsches Haus, Montag, 23. Mai, 9—11 Uhr vorm. — **Jever**: Hotel Hof v. Oldenburg, Montag, 23. Mai, 9—11 Uhr. — **Wilhelmshaven**: Heines Hotel, Dienstag, 24. Mai, 9—1 Uhr. — **Varel**: Bahnhof-Hotel, Dienstag, 24. Mai, 2—4 Uhr.

C. A. Steinberg, Spezialbandagist, Freiburg i. Br.

Raucht Bunting-Tabake

Schwarzer Krauser	Feinschnitt
Null Shag, gelb 100 g 0.70	Bunting gelb . . . 50 g 0.50
Nr. 3 Shag, weiß 100 g 0.80	Bunting grün . . . 50 g 0.60

Qualität und richtigen Geschmack findest du nur beim Bunting-Tabak!



Programme und Festschriften sollen die in Frage kommenden Veranstaltungen würdig repräsentieren. Unsere vielfältige Erfahrung gibt Ihnen die Garantie einer künstlerisch und drucktechnisch erstklassigen Herstellung. Wir möchten Sie recht bald von der Leistungsfähigkeit unseres modernen Druckereibetriebes überzeugen — verlangen Sie bitte unverbindlich Muster der von uns ausgeführten Arbeiten!

Paul Hug & Co.

Buchdruckerei u. Verlag, Peterstraße 76, Telefon 58 u. 109.

Wilhelmshaven.



Sonntag, 22. Mai 1933, mit Motorjacht „Mellum“
Fahrten nach Dangast und zurück
 Wilhelmshaven ab 13 Uhr
 Dangast ab 15 Uhr 15 Minuten
 Einfache Fahrt 0.80 RM. — Hin- und Rückfahrt 1.50 RM. — Kinder die Hälfte — Beistuhl genügend
 Beteiligung führt Motorboot „Reiften“.

16 Uhr: Fahrt in See
 Fahrpreis 1.— RM. — Kinder die Hälfte
 Fahrtdauer ca. 2 Stunden
 Wenderung und Ausfall der Fahrten vorbehalten
 Magistral Wilhelmshaven.

Befanntmachung.

Der dreimalige Schnitt des Straßes auf dem Marinestützpunkt an der Fortifikationsstraße soll vergeben werden.
 Bedingungen sind auf Zimmer 90 im Intendanturdienstgebäude erhältlich. Angebote sind bis zum 28. d. M. einzureichen.
 Marine-Standortverwaltung.

Colosseum

das billige Tonkino

Wir bringen ab Sonntag, auf vielfachen Wunsch, den großen Militärschwank

Zapfenstreich am Rhein

Ein Name bürgt für den Lacherfolg:
Siegfried Arno.

Kraft-Sonderfahrten

zum „Heimatzauber“ (Urnal): Sonntag, den 22. 5. und Mittwoch, den 25. 5. Abfahrt 14 Uhr, Rückfahrt 20 Uhr. Fahrpreis RM. 2.00;
 nach Guden: Abfahrt heute abend 20 Uhr, Rückfahrt Montag, 23. 5. mittags 12 Uhr. Fahrpreis RM. 5.00. Abfahrt Wülfenweg, Bahnhof und Rath (Jeverländer Hof) — Fahrten im Verkehrsbüro, Wülfenweg 67/69.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter

Der Kasper der Roten Falken

spielt am Sonntag, den 22. Mai, um 3 Uhr, vor dem Jugendheim, Gefingstraße. Alle Arbeiterinnen sind hierzu freundlichst eingeladen.
 Karten zu 10 Pf. sind bei den Roten Falken, im Parteibüro, Peterstraße 76, 1. und in der Volksbuchhandlung zu haben.

Mitglieder-Versammlung

im Werkzeughaus (groß Besamzimmer)
 Tagesordnung:
 1. Kassenbericht.
 2. Bericht der Ortsverwaltung.
 3. Aufforderung von Kandidaten zur Generalversammlung.
 4. Wahl von 4 Beisitzern.
 5. Entsch. zur Generalversammlung.
 6. Beschlüsse.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet.
 Die Ortsverwaltung.

Dr. Helmut Klotz

der im Reichstage von Nationalsozialisten feige überfallen wurde,
 schrieb die Broschüre

Hitlers Sozialismus

Preis nur 10 Pf.
 Aus dem Inhalt:
 Was ist Sozialismus? — Sozialismus als — Reklameartikel. — Das Privateigentum ist heilig. — Sozialisation der Banken. — Sozialpolitisches.

Best und verbreitet diese Schrift!

Vorrätig in der

Volksbuchhandlung

Wilhelmshaven, Marktstr. 46, F. 2158
 Oldenburg, Achternstr. 4, Fernr. 2508
 Nordenham, Bahnhofstr. 5, Fernr. 2259
 Brake i. O., Bahnhofstr. 2, Fernr. 341

Mat.-Verw.-Mt. Anton Siems

Frieda Siems, geb. Taddiken

Vermählte
 21. Mai 1932.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer silbernen Hochzeit sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.
Herm. Meiners u. Frau
 Middelfähr

Für die uns in so überreichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer Silberhochzeit danken wir dem Schützenverein Rüstringen, dem Philharmon. Orchester, unseren Kindern, Nachbarn, Verwandten und Bekannten aufs herzlichste.
Ellert Ellerts und Frau.

Für die uns anlässlich unserer silbernen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten herzlichen Dank.
B. Eiben und Frau
 Rüstringen, den 18. Mai 1932

Heimat-Verein der Schleswig-Holsteiner

Up ewig ungediebt

Nachruf.
 Am Mittwoch, dem 18. d. M. verstarb nach längerem Leiden uns. liebe Landsmannin

Frau Martha Prompe

im 56. Lebensjahre.

Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen, die ihn zu sein. letzten Ruhestätte begleiteten, dem Herrn Pastor Iser für seine trostreichen Worte, den Verelien, sowie allen, die seinen Sarg so reich mit Blumen schmückten und auch allen denen, die uns so treu zur Seite standen, unseren herzlichsten Dank.
Frau Helene Sadewasser
 geb. Rolfs
 nebst Kindern u. Angehörigen

Trauer-Drucksachen liefern Paul Hug & Co.

Todesanzeige.
 Heute morgen entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Enkelin

Olga Heyse

im blühenden Alter von 29 Jahren.

Dies bringen tiefbetrübt zur Anzeige
Herm. Hertwig u. Frau
 verw. Heyse
 nebst Kindern und Verwandten.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 24. Mai, nachmittags 3 Uhr von der Kapelle Friedhof in Heppens aus statt.

Todesanzeige.
 Am 19. d. M. starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser lieber Vater, der Versorgungsanwärter

Kurt Gerk

im blühenden Alter von 31 Jahren.

In tiefer Trauer
Hannchen Gerk, Ww.
 geb. Scharnberg
 nebst Kindern u. allen Angehörigen

Die Beerdigung findet Montag, 23. Mai, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle Friedhof aus statt.



Statt besonderer Anzeige.
 Heute nacht entschlief sanft und ruhig meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Lina Janßen

geb. Dirks
 im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
 im Namen sämtlicher Hinterbliebenen
Christian Janßen.

Rüstringen, den 18. Mai 1932.
 Die Beerdigung findet am Montag, dem 23. Mai, nachmittags 2.30 Uhr, vom Trauerhause, Schützenstr. 19, aus nach dem Friedhof in Aldenburg statt.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen, die ihn zu sein. letzten Ruhestätte begleiteten, dem Herrn Pastor Iser für seine trostreichen Worte, den Verelien, sowie allen, die seinen Sarg so reich mit Blumen schmückten und auch allen denen, die uns so treu zur Seite standen, unseren herzlichsten Dank.
Frau Helene Sadewasser
 geb. Rolfs
 nebst Kindern u. Angehörigen